Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1929

99 (10.4.1929) Frauenbeilage

Visual Library

Frauenbeilage

ZUM KARLSRUHER TAGBLATT

Mittwoch, den 10. April 1929 — Nr. 99

Der Motten Frühlingserwachen.

Sonnenschein erwärmte Natur und Wohnstätten. Seine Strahlen fielen durch die Fenster und drangen bis in die dunkelsten Tiefen des Zimmers.

So fanden sie auch ihren Weg zu den Polstern und Möbeln und bedeuteten einen Weckruf für das emsige Volk der Motten. Das war eine Bewegung in den Polstern, Ritzen und Winkeln, als all die beflügelten Tierlein vom Winterschlaf aufstanden. Was gab es nur alles zu tun, bis die vielen Nachbarn begrüßt und Tagesneuigkeiten ausgeplaudert waren.

Es wurde von guten Wohnräumen, mollig wolligen Schlupfwinkeln und der sehr wichtigen Nahrungsfrage gesprochen. Nicht überall zeigte sich die Ernährungsmöglichkeit gleich günstig. Da mußten Erfahrungen ausgetauscht werden; denn Farbe und Qualität der Rohstoffe war sehr verschieden. Auch Kostproben wurden veranstaltet und die Emsigsten hatten sich bald zum Tageslicht durchgefressen, sonnten sich und hielten Umschau. Schließlich versuchten die meisten wohl einen ersten Flug, dabei zeigten die Männchen den größeren Tatendurst; sie wollten die Welt erspähen. Es lockte sie der Reiz der Abenteuer! Die Weibchen dagegen beschränkten sich auf kleine Versuche und legten den Weg meist zu Fuß zurück. Darum ereilte sie das Geschick fast immer, während es den Männchen häufig gelang, mit heiler Haut den Verfolgern zu entfliehen. Ihre angeborene Flatterhaftigkeit und ihr leichter Sinn trugen nicht wenig dazu bei.

Die Motten hatten ihre Gewohnheiten und pflegten zu bestimmten Zeiten zur Promenade zu gehen. Aber gerade in dieser Siedelung war die Versuchung, auszufliegen, viel zu groß und man wich vom gebräuchlichen Tun ab. Die Sonne erwärmte die Polster derart, daß es ungemein schwer fiel, einem Ausflug zu widerstehen, deshalb entwickelte sich allerorts eine emsige Tätigkeit und reges Leben.

Es war aber auch die Zeit der Brautschau und da galt es voller Eifer eine Wahl zu treffen, um nicht zu kurz zu kommen. Der praktische Sinn des Mannes war mitbestimmend und der Zug des Herzens ordnete sich unter. Die Mottenjungfrau, die am besten fressen konnte, gab eine gute Hausfrau. Je größer sich also der Eingang einer Wohnstätte zeigte, um so arbeitsamer und darum begehrenswerter mußte die Urheberin sein.

Hatte dann die Wahl stattgefunden, so ging man auf die Wohnungssuche, um eine Familie zu gründen. Wohnungsschwierigkeiten gab es keine, sie bedeuteten kein Hindernis der Eheschließung. So war es auch nicht nötig, in der Gründung der Familie sich Beschränkung aufzuerlegen; im Gegenteil, es tat not, zu übervölkern, um Grund und Boden richtig ausnutzen zu können. Und so entstand eine Gemeinde, die stolz sein durfte auf ihre Bevölkerungspolitik. Es war vorgebeugt gegen ein Aussterben und den Vernichtungswillen der Feinde, die vergebliche Kämpfe mit allen erdenklichen Mitteln führten, teils heimtückischer Natur, sowie mit offenen Waffen.

Erdbebenartige Erschütterungen gefährdeten die Wohnräume, Petroleumgüsse drohten sie aufzusaugen, Gasangriffe brachten Erstickungsgefahr. Aber es war ihnen allen ein Lebenswille und eine Zähigkeit gegeben, die sie vor Vernichtung schützte — bis eines Tages eine verhängnisvolle Aenderung in ihr Dasein trat.

Man zog den Polstern bei lebendigem Leibe die Haut ab. Die ganze Siedlung wurde brotlos, denn unvertilgbares Leder überdeckte jetzt Polster und Heimat.

Daher durfte es nicht weiter verwunderlich sein, daß die Motten scharenweise auswanderten. Einige Zeit überflatterten sie noch das gewesene Heim, dann verteilten sie sich und flogen in hoffnungsvollere Gefilde.

Stefanie Stark.

Vogue-Modell
Bluse Nr. 9692.
Hier ist die oben Mitte gezeigte Bluse ohne Kragen, mit Revers und schmalem Gürtel gearbeitet. Sehr dekorativ wirkt die gebundene Schleife.

Vogue-Modell
Bluse Nr. 9695.
Elegante Bluse mit V-förmigen Ausschnitt und vorn gebundenem Shawlkragen. In den breiten Hüftsattel sind seitlich Taschen eingeladen.

Vogue-Modell
Bluse Nr. 9692.
Sportliche Bluse mit Hohlsaumgarnitur und Schulterabnähern. Der Kragen ist an einen rückwärts spitz eingesetzten Sattel angeschnitten.

Blusen sind wieder modern geworden.

Die letzten Jahre spielte der Jumper in der Garderobe einer Frau zur Ergänzung des Jakkenkleides die große Rolle. In diesem Frühjahr aber hat man sich wieder der Bluse besonnen. Für sportliche Zwecke und für den Vormittag trägt man vielfach die einfache Bluse unter dem Rock; will man dagegen dem Kostüm eine mehr städtische Note geben, so wird eine halblange, eventuell zur modernen, langen Jacke auch kasakartige Bluse über dem Rock getragen. Weiß, hellbeige, hellblau oder grau sind die Farben, Seidenpiqué, Toile de Soie und Herrenhemdstoffe die Materialien, die sich für die sportliche Bluse eignen. Für den Nachmittag und die Stadt dagegen bringt die Frühjahrsmode neben weiß und schwarz leuchtende Farben, wie rot, gelb, blau und grün. Diese Blusen sind meist aus Crepe-de-Chine oder Crepe-Georgette gearbeitet und werden über dem Rock getragen und in der Höhe der Taillenlinie von einem kleinen Gürtelchen aus Grosgrainband oder geflochtenem Leder oder einem zu dem Kostüm harmonierenden Stoffgürtel unterbrochen. Sehr apart wirken Blusen, die in ihrer Farbe an einen der farbigen Fäden des in sich gemusterten Kostümstoffes anklingen. Ein Kostüm aus meliertem Stoff kann durch verschiedene Blusen immer wieder zu einem ganz anders aussehenden Anzug modifiziert werden. Wählt man dann auch noch den Hut in der Farbe der Bluse, so wird man immer korrekt und niemals eintönig angezogen sein.

Wir zeigen hier drei Blusen, mit denen jede elegante Frau ihre Frühjahrsgarderobe praktisch ergänzen wird. Das Modell Nr. 9695 kann in zwei harmonisch abgetönten Farben gearbeitet werden. Die langen, engen Aermel sind an die schmalen Schulterpassen angeschnitten und raglanartig eingesetzt. Die Bluse zeigt vorn Schulterabnäher. Um den V-förmigen Ausschnitt liegt ein zu einer Schleife gebundener Schalkragen, der für das Gesicht einen weichen, anmutigen Rahmen bildet. Die Bluse kann über oder unter dem Rock getragen werden. Trägt man sie über dem Rock, so wird sie mit seitlichen Taschen gearbeitet und durch einen Gürtel um die Taille zusammengehalten.

Das Modell 9692 kann auf zwei verschiedene Arten ausgeführt werden. Will man die Bluse über dem Rock tragen, so arbeitet man sie mit Revers und einem schmalen Gürtel. Eine Schleife am V-förmigen Ausschnitt stempelt sie zu einer eleganten Ergänzung des Frühjahrskostüms.

Will man die Bluse zu sportlichen Zwecken anziehen, so wird sie am vorteilhaftesten unter dem Rock getragen und mit einem Kragen gearbeitet, der an den rückwärts spitz eingesetzten Sattel angeschnitten ist. Die Bluse wird vorn mit sechs vertikallaufenden Hohlsäumen garniert, denn handgenähte Biesen und Hohlsäume sind wieder beliebte Garnierungen geworden.

Die Frau in der Oeffentlichkeit.

Luise Menzel †. Am 8. März starb nach langem Leiden Luise Menzel, die weiten Frauenkreisen bekannte keramische Malerin. Sie war am 1. März 1854 geboren. Eine treue Berlinerin, stellte sie in ihrer Porzellankunst gern Gestalten aus dem Hohenzollernhause in feinen Silhouetten dar. Auch ihre Goethesilhouetten fanden viel Beifall. Wer die Ausstellungen „Die Frau in Haus und Beruf", die Bugra und andere Frauenveranstaltungen besucht hat, ist ihren feinen, stilvollen Arbeiten oft begegnet. In den letzten Jahren wandte sie sich hauptsächlich der Glasmalerei zu, die sie auf Grund umfassender heraldischer Studien betrieb.

Düsseldorf. Die populärste Kunsthändlerin des Rheinlandes „Mutter Ey" aus Düsseldorf konnte ihren 65. Geburtstag feiern. Mutter Ey, die in früheren Zeiten in rührendster Weise für das leibliche Wohl der Düsseldorfer Künstlerschaft sorgte, eröffnete nach dem Kriege einen Kunsthandel, wobei es ihr Ehrgenz war, nur Werke der jungen und jüngsten Generation zu vermitteln. Namen wie Dotto Dix, Gert Heinrich Wollheim, Max Ernst, Fritz Feigler und andere heute bekannte Künstler stehen auf der Liste der von ihr Protegierten. Die Stadt Düsseldorf ehrte die verdiente Jubilarin durch eine öffentliche Feier.

Rumänien. Führenden rumänischen Frauen ist es gelungen, die Anstellung einer Polizistin im Auswanderungsdepartement in Bukarest und die Anstellung von 2 Polizistinnen im gleichen Departement in Galatz durchzusetzen.

Matratzen
mit Seegras, Kapok, Roßhaar-Füllung, 4teilig, beste Werkstattarbeit M
29.- 36.- 45.- 84.- 132.-
Schlaraffia-Matratzen
Fertige Betten
Unser Name bürgt für Qualität
Bettstellen von 18.50 an
W. Boländer

das von Grund auf aus deutschem Material von deutschen Arbeitern in unserer Fabrik in Wittenberge Bez. Potsdam hergestellt wird
8000 Arbeiter und Angestellte
SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
Kaiserstr. 205 Karlsruhe Werderplatz 42

Während des Ausverkaufs
wegen Geschäftsverlegung
nach dem 1. Stock gebe ich auf alle meine Artikel
10% Rabatt
Versäumen Sie diese günst. Gelegenheit nicht!
Spitzenhaus Beier
Kaiserstraße 174, bei der Hirschstraße
Gegr. 1877

Modische Kleinigkeiten
zu Sonderpreisen
so lange Vorrat
Sonderposten Spitzenkragen Westen 95 45 25 Pf.
Sonderposten apart. Schleifenbänder bedr., Mtr 1.50 1.25 85 Pf.
Sonderposten mod. reinseid Crepe de chine-Shals, bedr. 4.95 2.95
Sonderposten 2teilige Trikotshals, bedruckt . . . . . 75 Pf.
Sonderposten aparte moderne Damenbinder von 1.60 an
Sonderposten moderne Schließen 1.50 95 Pf.
Modehaus Julius Strauß Kaiserstraße 189

Zur Neueröffnung
Kaiserstraße 98
Warner-Werbe-Woche
5. bis 13. April
5% Sonder-Rabatt
Corsethaus A. LUCAS Nachf.
Telephon 2262

Ihre alten Polstermöbel
arbeiten wir preiswert um.
Verlangen Sie unverbindlich Angebot.
BETTENHAUS SCHNEYER
WERDERPLATZ ECKE WILHELMSTR.
Abholen und Zubringen durch uns franko

Deutsche Frauen
arbeitet nur mit den besten deutschen
C·M·S
Handarbeits-Garnen:
Perl-Stick-Garne
Stickseiden
Indanthren der Firma Indanthren
CARL MEZ & SÖHNE A.-G.
FREIBURG i. B. WIEN
GEGRÜNDET 1785
C·M·S C·M·S
Zu verlangen in jedem einschlägigen Geschäft.
Erforderlichen Falles werden auf Wunsch von der Firma Carl Mez & Söhne A.-G., Freiburg i. B. Bezugsquellen aufgegeben.

Neue Frühjahrskomplets

Zum Kleid kurze Jacke oder ärmelloser Mantel

Auch in diesem Jahr bringt uns die Frühjahrsmode einige erfreuliche Überraschungen in bezug auf Formen, Farben und neue Stoffarten. Die neuen Stoffe — ob Seide oder Wolle — fassen sich körnig an. Für das immer noch beliebte Jumperkleid werden gern die neuen Netz- oder auch Brennstoffe genannt, verarbeitet; sie sind so locker gewebt, daß sie den Eindruck erwecken, als wären Fäden ausgezogen. Dazu sind gleichfarbige Unterkleider erforderlich. Für Mäntel und Kostüme sind nicht nur englische, sondern auch französische Wollstoffe besonders die der Firmo Podier beliebt. Seidenstoffe sind meist klein gemustert: Steinchenmuster, unregelmäßige Punkte, Bohnenmuster auch Sternblüten sind über die leichten Sommerstoffe gestreut. Modern sind sandfarbene und rotbraune Farbtöne, auch das neue Orange und Mimose — ein grünliches Gelb.

Als Ergänzung für verschiedenartigste Kleider feiern kurze, sehr kurze Jäckchen mit und ohne Aermel und ärmellose Mäntel, Erfolge. Auch das Cachenet, farblich zum Jumperkleid passend, hat an seiner Beliebtheit noch nichts eingebüßt.

S. 25427 und K. 25427 a. Jugendlich wirkendes Kleid mit kragenlosem, boleroartig geschnittenem Jäckchen aus marineblauem Kaschmir. Dem Rock sind vorn Faltenteile eingesetzt (durch gestickte Fliegen gesichert) und Taschen eingearbeitet. Die Verbindung von Rock und Bluse vermittelt ein breiter Gürtel. Hackebeil Lindaschnitt, Größe II und III. Jacke einzeln unter K. 25427 a.

S. 25422 und K. 25422 a. Dreiteiliges Complet aus rostbraunem Wollgeorgette. Am Rock zackige Hüftpasse und Kellerfalten. Aermellose Bluse aus gelblichem Wollkrepp mit rostbrauner Blende besetzt, die eine Weste markiert. Die kurze, vorn offene Jacke ist mit dem Blusenmaterial abgefüttert. Lindaschnitt, Größe II und III. Jacke einzeln unter K. 25422 a.

S. 25428 und M. 25428 a. Sportliches Complet mit ärmellosem Mantel aus bleu-weiß gemustertem Panama. Der Rock, der vorn in Falten gelegt ist, hat an seinem oberen Rande Zugsaum. Die Bluse ist aus einfarbigem, hellblauem Wollkrepp oder Schantung gearbeitet worden. Hackebeil Lindaschnitt (90 Pf.), Größe III. Mantel einzeln unter M. 25428 a (70 Pf.) erhältlich.

S. 25426. Jumperkleid aus modefarbenem Crêpe Jersey. Der Rock ist in Gruppenfalten gelegt, die in ihrem oberen Teil durchsteppt sind. Am Jumper braune und gelbe Tuchapplikationen. Dazu viereckiges, zum Dreieck zusammengelegtes Tuch mit Applikationen. Hackebeil Lindaschnitt (90 Pf.), für Gr. II u. III.

Sämtliche **Hackebeil-Linda-Schnittmuster** sind lieferbar durch **W. Boländer, Karlsruhe**

Eine Harzfahrt im Vorfrühling.

Von

L. Steinbach.

Seit Menschengedenken wurde in unserem Schwarzwaldstädtchen zum Silvestergottesdienst in der Kirche das Lied Johann Kaspar Lavaters gesungen:

Ach, wiederum ein Jahr verschwunden,
Ein Jahr, und kommt nicht mehr zurück!

Meine Mutter erzählte so gern, daß schon in ihrer Jugend die vollzählig erschienene Gemeinde allemal mit Begeisterung die großartige Melodie durch die Kirche brausen ließ, so daß sie auch die Alten und Kranken in der nächsten Umgebung der Kirche hörten und so wehmutsvoll teilnahmen an der ernsten Abschiedsfeier des Jahres. Und ein früherer Dekan pflegte bisweilen am „Altejohrowet" sogar einen Teil seiner Predigt in Versen zu halten, und ein anderer den Sensenschmieden im besonderen ein glückliches neues Jahr zu wünschen.

Als ich zur Weihnachtszeit meine bejahrte, kranke Mutter besuchte und am Silvesterabend nach altem Familienbrauch in die Kirche ging, da freute ich mich schon vorher auf das Lied: „Ach, wiederum ein Jahr verschwunden!" Allein seine Nummer im Gesangbuch stand nicht auf der Aufstecktafel. Der neue Dekan, von dem alten Brauch offenbar nicht unterrichtet, ließ dafür das weichere Lied „Das Jahr geht still zu Ende" singen, welches in Silvestergottesdiensten außerhalb Württembergs meist der Gemeindegesang ist. Das war eine herbe Enttäuschung für mich. Ich glich sie aber wieder aus, indem ich, zu Hause angelangt, meiner freudig auf ihrem Krankenbette lauschenden Mutter das Lied Lavaters leise auf der Trompete vorblies. Es war ihre letzte Silvesterfeier in dieser Zeitlichkeit. Einige Tage darnach fuhr ich wieder nach meinem Wohnsitz Bienenburg am Harz zurück, und weil in dem Verzeichnis der Liederdichter des Württembergischen Gesangbuchs von der Verfasserin des Gesanges „Das Jahr geht still zu Ende", nämlich von Eleonor, Fürstin Reuß, zu lesen steht, daß sie 1903 als Witwe auf Schloß Ilsenburg am Harz gestorben ist, so fuhr ich bei der ersten Gelegenheit von Bienenburg nach Ilsenburg.

Ein reifkalter, aber klarer und mildsonniger Märzmorgen in den ersten Tagen des Monats war es. Der scharfe Ostwind treibt pustend dicke Schneeklumpen vor die wohligen Strahlen der Vorfrühlingssonne, und um des Brockens kahle Gipfel brauen und brodeln dicke Nebelmassen und lassen bloß von Zeit zu Zeit weißschimmernden Tannenwald und Felshalden darüber durchblicken. Allein am geschützten Hang und im Talgrund der lieblichen Ilse webt der Frühling schon um die Birken, wie es just im „Faust" heißt, und selbst die Fichte scheint ihn schon zu fühlen, so majestätisch ernst sie auch in der klaren, reinen Luft unter der rotbraunen Last ihrer schweren Zapfen zwischen den entlaubten, braunschwellenden Buchendomen des Schirmerwaldes dasteht.

Hat doch oft während der Winterstürme der Wettergott Wotan sein Jagdrevier hier, den alten herrlichen Schimmerwald, im sausenden Flug durchritten, hat den Boden blutrot gefärbt vom Laub der Buche und nur den alten Eichlämpen etwas von ihrem vergilbten Kleid noch gelassen.

Sittsam und artig läppert Prinzeßlein Ilse, des Brockens liebliche Tochter, über die Felsen ihres Bettleins, wie ein Traumlied vom kommenden Lenz. Daß sie auch in jugendlichem Uebermut dahertollt und ungestüm die schweren Steine gelegentlich mitzunehmen trachtet im Bogenschwall, das verraten die Eisenklammern zwischen den glatten Felsbrocken.

Ilsenburg — wie anheimelnd klingt nicht der Name? — hat so gar nichts von der stolzen, tausendjährigen Kaiserstadt Goslar und dem modernen, vornehmen Bad Harzburg. Nein, Ilsenburg mit seinen bescheidenen, sauber bemalten und gestrichenen Häuslein ohne mittelalterlichen Stammbaum, seinen unregelmäßigen Straßenzeilen, seinen Gärten und Teichen im Weichbild des Fleckens, wo überall Licht und Luft den freiesten Zutritt hat: präsentiert es sich in seiner harmlosen Natürlichkeit nicht etwa wie ein frisches, rotbackiges Landkind neben einer geschminkten Stadtdame?

Ich weiß nicht, ob es andern auch so geht. Ich habe den Ort auf den ersten Blick lieb gewonnen. Gerade für ein sinniges, beschauliches Gemüt, für eine Dichterseele scheint er als Wohnplatz wie geschaffen zu sein. Eine Dichterwallfahrt hatte ich ja auch vor, oder besser gesagt, eine Wallfahrt zu einer Dichterin.

Als ich das letztemal Silvester bei meinem Imkerfreund im einsamen Heidedörflein feierte, da blies ich auf seinen Wunsch auf dem Flügelhorn der Fürstin Eleonore Reuß innigen Abschiedsgruß ans alte Jahr:

Das Jahr geht still zu Ende,
Nun sei auch still, mein Herz.
In Gottes treue Hände
Leg ich nun Freud' und Schmerz.
Und was dies Jahr umschlossen,
Was Gott, der Herr, nur weiß,
Die Tränen, die geflossen,
Die Wunden brennend heiß.

Und der fromme Heidjer, der sein einziges Kind in Frankreich liegen hat, sang das weiche Lied mit seinem Neffen und Anerben und seiner Haushälterin so gefühlsam und ernst, als wenn er drunten im Moor und weiter drüben im Heidekirchlein beim abendlichen Lichtergottesdienst wäre. Der hohe Schnee hatte ihn nämlich an dem Gang dahin gehindert.

Nun stieg ich mit der Erinnerung an jene trauliche Stunden im Heidehof und an die Silvesterfeier bei meiner Mutter die steile Treppe zum Burgberg an der Ilse hoch hinauf zum Friedhof um die romanische Kirche. Dort sollte, wie man mir gesagt, die Dichterin ruhen. Und schon das erste Grab, auf das ich neben dem Kirchturm stieß, war das ihrige. Gerade so schlicht, einfach, würdig, wie ich es mir gedacht hatte.

Ein Kreuz aus weißem Marmor, der Sockel dicht umsponnen mit Efeu, daran gelehnt eine Steintafel mit der Inschrift:

Eleonore Fürstin Reuß j. L.
geb. Gräfin
zu Stolberg-Wernigerode,
geboren den 20. II. 1835,
heimgegangen am 18. IX. 1903.
Witwe des am 1. XI. 1798
geboren und am 22. II. 1886
gestorbenen Fürsten Heinrich XXIV.
Reuß j. L.

Rankende Rosen rahmen den von Efeu übergrünten Grabhügel ein. Verwaschen aber vom Regen und Schneesturm, der hier von Westen herschlägt, und, von schwarzer Farbe entblößt, schwer zu entziffern ist der Denkspruch auf dem Kreuzquerbalken. Er ist zweifellos der fürstlichen Dichterin Leitspruch und Glaubensbekenntnis zugleich gewesen, das tiefe, inhaltsreiche Wort des Psalmisten:

Sende dein Licht und deine Wahrheit,
daß sie mich leiten und bringen
zu deinem heiligen Berg und zu deiner
Wohnung.

Licht und Wahrheit, so innig miteinander verschmolzen und harmonisch vermählt. Das Sichtbare und Unsichtbare und doch allen und allerorts zu Fühlende als Lebensschöpfer und Lebenserhalter. Wie oft und heiß hat wohl die edle Frau, als Fürstin und Dichterin auf der Menschheit Höhen wandelnd, um diese Offenbarungen des Guten und Göttlichen in unserer schwachen und schwankenden Menschenbrust, in dieser nichtsnutzigen Welt des Scheins und Trugs gerungen! Wie oft hat nicht ihr sehnendes Herz sich auf des Glaubens Schwingen von ihren doch so schönen Harzbergen sich aufgeschwungen zum heiligen Berg Gottes, zum himmlischen Jerusalem!

Im Wohltun, in selbstloser Arbeit für den Nächsten, für die Gemeinde, für's deutsche Vaterland, in christlicher Barmherzigkeit sah sie ihre Lebensaufgabe.

„Sie war so gut, so einfach, die Fürstin," stammelt mir ins Ohr ein altes Mütterlein, das in seinem kattunenen Harzer Umhang eben durch den Friedhof humpelt und eine Weile neben mir verweilt. „Allen Leuten wollte sie helfen. Es war ihr nichts zu niedrig. So eine gute Frau! So viel Gutheiten! Wenn der Kantor einmal in der Kirche fehlte, so spielte die Fürstin das Harmonium. Ihre Tochter, Prinzeß Klementine, tut das auch, wenn es sein muß!"

Wie schlicht nimmt sich der Dichterin Grab neben dem prunkvollen Monument des Industriellen unmittelbar daneben aus! Aber ihr Denkmal im Herzen der dankbaren Ilsenburger wird länger ausdauern, als Erz und Marmor.

Nicht auf dem Schloß hat sie gewohnt, das die Morgensonne küßt, ehe sie in das Tal der Ilse mit seinen romantischen Mühlen, Nagelschmieden und Teichen guckt und von wo des Wanderers entzückter Blick hinaufschweift zum schroffen Ilsenstein mit seinem ragenden Kreuz und weithin über das majestätische Bergrevier. Wo im Wolkendunst der Brocken steht in Alpenschöne. Ihr Witwensitz war unten im Flecken im traulichen, stillen Mittelbau des herrschaftlichen Hofes, von wildem Wein und Efeu umrankt. Davor zwei alte Linden. Ein echter, deutscher Dichterwinkel!

Nicht weit davon singt die muntere Ilse ihr melodisches Berglied. Daß sie aber auch verheeren und zerstören vermag, das mahnt der Vers aus dem Ostseefischerlied auf dem altmodischen Geländer der Brücke:

Einst in meiner letzten Not
Laß mich nicht versinken.
Sollt' ich auch den bitt'ren Tod
Well' auf Welle trinken.
Reiche mir dann liebentbrannt,
Jesu, deine starke Hand. —

Die Fürsten Stolberg sind ernst gerichtete, vaterländische, religiöse Persönlichkeiten, und diese Eigenschaften zeichnen schon die beiden Brüder Stolberg aus, welche als Freunde Klopstocks dem Göttinger Dichterbund angehörten. Eleonore besaß in hohem Maße die kraftvollen, charakteristischen Züge ihres Geschlechtes. Wenn ihre Bedeutung als Dichterin auch an die ihrer Namensvettern nicht heranreicht, so wird doch ihr fromm ergebenes Silvesterlied in Gesangbüchern seinen Platz behaupten.

Blaue Scillen, Schneeglöckchen und gelbe und purpurne Crokus blühen in den geschützten Hausgärtchen an den warm mit Holz verschalten Häuslein, und nahe beim Bahnhof hantiert eine alte Dienerin in dem Garten des einfachen Fachwerkhauses der Prinzeß Klementine. Gebälk und Läden sind grün gestrichen, und auch dieses Heim zeigt in der Schlichtheit die wahre Größe seiner Besitzerin. Das Große und Edle ist eben immer einfach und schlicht.

Blitz vom Mittwoch

Damen-Schlupfhose B'wolle mit Kunstseiden-Effekt **1.10** | **Damenhemd** 80 cm lang mit Bandträger, **echt Maco** . **-.95**

Diese Preise nur heute gültig

Burchard

heim. Am Freitag abend Lohnauszahlung und am Samstag morgen Vorschuß, das ging denn doch über die Hutschnur!

Was nun? Ohne das Kleid durfte er der Line nicht unter die Augen kommen, das wußte der Köbli. Und sie wartete darauf wie auf ihr Recht. Und sie wurde so leicht ungeduldig. Dann schimpfte sie und war über alle Maßen zornig auf den Lump, den Köbli, der sein Versprechen nicht hielt. Und vielleicht, nein, gewiß, war der Lorenz dabei. Und sie machte ihm schöne Augen, sie erzählte von dem schönen Röckchen, das ihr so sehr gut stehen würde. Und dann sagte der Lorenz . . .

Der Köbli ballte die Fäuste in rasender Eifersucht. Die Wut über seine Armut, die Verzweiflung würgten ihn, sein einfaches, ein wenig langsames Gehirn zermarterte sich im Suchen nach einem Ausweg. Endlich fiel ihm ein, daß er im nächsten Dorf noch einen Vetter besaß, einen gutmütigen Menschen, der ihm sicher helfen würde. Er war zwar selbst ein armer Teufel . . . aber immerhin . . . da war eine Möglichkeit.

Köbli atmete ein wenig auf. Er konnte den Schluß der Arbeitszeit kaum erwarten, er nahm sich nicht einmal die Zeit, zum Mittagessen in sein Kosthaus zu gehen, sondern setzte sich sofort in Trab auf der Straße zu dem immerhin eine Wegstunde entfernten Dorf.

Aber das Unglück verfolgte den armen Handlanger an diesem Tage. Der Vetter lag schon seit Wochen in der Klinik der nächsten Universitätsstadt.

Wortlos, stumpfsinnig, betäubt vor Verzweiflung trat Köbli den Heimweg an. Die freundliche Aufforderung der Hausleute seines Vetters, bei ihnen einzutreten und ein wenig auszuruhen, hatte er gar nicht gehört oder doch nicht in sein Bewußtsein aufgenommen. Er trabte wieder den Weg zurück, den er vor kurzem so hoffnungsvoll gekommen, und als ihm plötzlich einfiel, daß gar keine Eile nötig sei, da er das Kleid ja doch nicht kaufen und der schwarzen Line bringen konnte, da brüllte er jäh auf wie ein verwundeter Stier und warf sich mit wilder Heftigkeit in das staubgraue Gras am Wegrain. Die Maßlosigkeit und die angeleitete leidenschaftliche Kraft seiner zwanzig Jahre schüttelte ihn, peitschte ihn aus der hilflos dumpfen Verzweiflung in eine brodelnde Raserei der Wut und der Empörung hinein. Auf dem Grunde seiner gutmütig verschwommenen Augen blitzten Funken auf, schossen ineinander und wurden zur mitleidschwangeren Feuergarbe.

Ein Auto sauste vorbei, überschüttete Köbli mit heißenden Staubwolken. Er ballte die Fäuste und sandte ihm einen wüsten Fluch nach. Dann erhob er sich und torkelte heimwärts. Der Wirbelsturm der Leidenschaft, der ihn durchtobte, war so heftig, daß er auch das körperliche Gleichgewicht beeinträchtigte und seinem Gang die Zickzacklinien eines Betrunkenen aufzwang. Köbli kam jetzt am Tennisgrund vorbei. Der Anblick der hellen, ballschlagenden Gestalten fachte das Feuer seiner verbissenen Wut noch heftiger an. Die Sonne brannte, der Staub der Landstraße flimmerte. Wieder flitzte ein Auto vorüber, schon schrie ein zweites, ein drittes in herausfordernder Großartigkeit: „Platz da, Platz da!" Der Köbli empfand nun alles, was er sah und hörte als eine gegen ihn gerichtete Beleidigung: den heißen Sommertag, die Autos, den Staub der Straße, die spielenden jungen Leute. Er wünschte mit ingrimmigem Haß, es möchte ein Erdbeben oder eine Sintflut diese ganze blöde, ungerechte Welt vernichten.

Nun kam der Köbli an das Grendeleck, wo der Fluß von der Eisenbahnbrücke überspannt wird. Da sein weltvernichtender Plan sich nicht zu erfüllen schien, beschloß Köbli, wenigstens dem Staub der Landstraße auszuweichen. Er kreuzte die Eisenbahnbrücke und empfand dabei die aufreizende Lust eines verbotenen Genusses, dann stampfte er mit ingrimmigem Vergnügen quer durch das Tal, durch die der Heuernte wartenden Wiesen, um den Waldweg zu erreichen, der am jenseitigen Berghang im Schatten schöner Tannenwälder gemächlich der Stadt zulief.

Ganz langsam und breitbeinig stapfte Köbli seinen Pfad durch das hohe Gras, sah sich mit hohnlischer Streitbereitschaft um, ob denn kein Feldhüter seine Missetat beobachte, fühlte, wie der Zwang zur Vernichtung immer höher in seiner Seele anschwoll und allmählich sein ganzes Wesen mit einem bösen, roten Feuer durchglühte. Er erreichte den Waldweg. Eine, von irgend einem Hund blutig gebissene Katze saß am Raine und miaute kläglich, er schleuderte sie mit einem brutalen Fußtritt in die Wiesen hinein und schrie laut dazu: „Hin, alles hin!"

Er warf einen Blick auf die Stadt, deren erste Häuser in nicht mehr allzu großer Ferne auftauchten, und schrie weiter: „Wenn ich das Geld nicht hab, bis ich in die Stadt komm, erschieß ich mich, aber vorher noch die Line und den Lorenz und . . . und . . ."

Er fühlte den Griff des Revolvers in der Tasche und begriff auf einmal den Gebrauchswert dieser Waffe. „Ja, die Line und der Lorenz! Oder sollte er einfach mit vorgehaltenem Revolver durch die Straßen rennen und jeden niederknallen, der ihm in den Weg lief? Er hatte das einmal in der Zeitung gelesen, und es hatte ihn gefroren vor Entsetzen über den entmenschten Mörder. Jetzt verstand er ihn auf einmal, fühlte sich ihm irgendwie verwandt, wesensgleich. Das mußte Entladung sein, Befreiung, Erlösung. Irgend etwas mußte geschehen, irgend etwas mußte er tun, die feuersprühenden, kreisenden Räder in seinem Kopf brannten ihm sonst das Gehirn aus.

Jetzt bog ein Mann um die Waldecke. Köbli kannte ihn nicht. Aber er war gut gekleidet und mit behäbiger Fülle ausgestattet. Wie eine Kugel rollte er langsam daher. Da schoß ein Gedanke durch Köblis Hirn, vermählte sich mit dem Willen und gebar im Augenblick die Tat. Keine Ueberlegung, keine Hemmung des Gewissens konnte mehr die Stimme zum Einspruch erheben. Wie ein Wahnsinniger stürzte sich Köbli dem friedlich Näherkommenden entgegen und brüllte, wie es ihm aus den Räuberromanen seiner Knabenjahre im Gedächtnis geblieben war: „Geld oder Leben!"

Die zum Tode erschrockene Kugel kreischte auf, warf die Arme hoch und machte eine unbehilfliche Bewegung zur Flucht. Das war ihr Verderben. „Geld! Geld!" schrie Köbli wie irrsinnig, hob den Revolver und drückte los. Lautlos fiel der Fremde um und Köbli stürzte sich mit einem grausigen Stöhnen über ihn, um seine Taschen zu untersuchen.

Aber die gute Kleidung des Toten war irreführend gewesen. Er trug nicht einmal eine Uhr, eine Brieftasche fand sich auch nicht vor und im Geldbeutel lagen nur ein paar Silberstücke neben bettelhaftem Kupfer. Mechanisch zählte Köbli: drei Mark und neun Pfennige. Er starrte auf die armselige Frucht seiner Tat und eine grauenhafte Ernüchterung griff nach ihm. Er floh vor ihr in die rote, heiße Wut zurück, stieß Verwünschungen aus, fing noch einmal an, alle Taschen zu durchsuchen, kehrte sie um, zerriß das Futter, als glaube er an eingenähte Schätze. Er mußte, er mußte ja doch etwas finden!

Nichts! . . . Und jetzt hatte ihn die Ernüchterung doch erreicht und stieß ihn in einen schwarzen See voll Galle. Wie eine Seifenblase zerplatzte die irre Erregung, das Karussell in seinem Hirn stand still, und in die höllendunkle, furchtbare Stille schrie eine Stimme: „Mörder!"

Köbli sah den Toten mit angstgeweiteten, endlich begreifenden Augen an, schaute um sich, erblickte Menschen in der Ferne und, von einem unbeschreiblichen Entsetzen geschüttelt, warf er den Revolver in die Wiesen hinein und floh in den Wald hinauf.

*

Nun sitzt Köbli auf der Anklagebank und sein Verbrechen starrt ihn hundertfältig aus aller Augen an. Er ist ein Scheusal, ein entmenschter Mörder. So schreien ihm alle Augen entgegen. Und er glaubt es ja selbst, ja, ja, er gibt ihnen allen Recht. Nur ganz tief, tief innen weint und schluchzt ein armes, wegverlorenes Kind. Der Köbli von früher, ehe ihm die Katte Line die Seele zerfraß.

Humor.

Ein Ausweg. In einem Tiroler Ort gabs einen geistlichen Herrn, der die Gewohnheit hatte, seine Predigten länger auszudehnen, als seinen Bauern lieb war, die aber nichts dagegen tun konnten. Jüngst predigte er wieder und zwar über den Unterschied zwischen großen und kleinen Propheten. Er hatte sich bereits eine halbe Stunde lang mit verschiedenen beschäftigt, als er fortfuhr: „Und nun komme ich zu einem Propheten, von dem ich immer mit besonderer Freude erzähle, zum Propheten Malchias. Was glaubt Ihr, geliebte Hörer? Wohin sollen wir Malchias stellen? Welchen Platz geben wir ihm?"

In diesem Augenblick tönte eine Stimme aus der fünften Bank — es war der Loiserbauer, der immer ein besonderer Dummkopf gewesen war: „Geben S' eahm halt mein Platz, Hochwürden, i geh' eh scho z'Haus!."

*

H. und B. Eine kleine Station in Sachsen. Der Zug fährt gerade ein. Da stürzt ein Fremder, der sich geschäftlich zwischen zwei Zügen hier aufgehalten hatte, zur Bahnhofkasse: „Eine nach Dresden."

Langsam taucht ein typisch sächsisches Beamtengesicht hinter dem Schalter auf.

„Wie wollense denn fahren, H. oder B.?"

Verständnislos schaut ihn der Fremde an, „H. oder B. — was ist denn das?"

„Nu, ich meene Holz oder Bobo?"

„Ach so, Holz- oder Polsterklasse!" Natürlich Polsterklasse!"

„Sähnse, mei lutestes Herrchen, da gennen Sie ja gar nich mit dem Zug fahren, er hat neemlich geene Polsterklasse nich . . ."

*

Reichlich spät. „Fräulein Ziegler hat uns zu ihrem 25. Geburtstag eingeladen."

„Na, es wurde wohl auch langsam Zeit, eigentlich wollte sie es schon vor drei Jahren tun."

*

Girardi wurde eines Tages um seine Meinung über einen Theaterdirektor gefragt und erwiderte:

„Zuerst macht er einen ungünstigen Eindruck, aber nachher, bei näherer Bekanntschaft, da verliert er stark."

*

„Die Frau Bollig nebenan hat einen Hut gekauft, der genau so aussieht wie meiner!"

„Du siehst sie natürlich jetzt nicht mehr an!"

„Warum denn nicht! Ich gebe einfach meinen Hut unserem Dienstmädchen!"

*

„Na, Peter, gehst du denn gern zur Schule?"

„Nee!"

„Warum denn nicht?"

„Ich mag kleine Kinder nicht leiden!"

174. Jahrgang. Nr. 90

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, den 10. April 1929

Der Mann im feurigen Ofen

Roman von FEDOR VON ZOBELTITZ

Copyright 1928 by Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart

(10. Fortsetzung.)

Paul hörte da den hellen Schrei einer Mädchenstimme, und hinter seiner Stirn gurrte im Augenblick ein jähes Begreifen auf. Die junge Dame galoppierte ihm entgegen, die Sonne, die durch die Baumwipfel glühte, übersprudelte ihr Gesicht mit tanzenden Goldflittern. — „Rolf!" rief sie, parierte, haschte nach seiner Hand und schwang seinen Arm in der Freude der Begrüßung, wie lustige Studenten es tun.

„Dia," sagte er. Er wußte ja, so hieß sie. Und sie mußte es sein, und so mußte sie heißen. Der Name klang wie Musik — wie ein Dreiklang in E-Dur. Der Name hatte auch einen so leuchtenden Glanz — wie sie selbst. Aber Paul war verwirrt, und sie merkte es und fand es natürlich und lachte darüber.

„Du bist wie im Traum," rief sie. „Es ist Wirklichkeit, Rolf, du bist in Brasilien, und ich bin deine Schwester, und da kommt der Vater!"

Der alte Herr hatte sich aus dem Sattel geschwungen, und Paul fühlte, das mußte auch er. Nur ging es langsamer, man mußte das Bein gewaltig heben, um sich über den hohen Vorderzwiesel zu schwingen, und den Fuß mit einem Ruck aus dem breiten Bügel ziehen. Wieder lachte Dia:

„Ja, das ist gar nicht so leicht," sagte sie. „Das ist ein texanischer Sattel, aber wir haben Vorsorge getroffen, du kannst sowohl fahren als auch auf europäische Art weiterreiten, ganz wie du willst."

Nun nahte Sedlitz. Der zitternde Blick Pauls, ein Blick aus laut schlagendem Herzen, umfaßte sein Gesicht: ein sehr vornehmes, noch schönes, jetzt freudig und gütig lächelndes Gesicht. Sedlitz öffnete die Arme. „Mein Junge!" rief er. Er packte ihn an den Schultern, mit fast rauher Bewegung, und starrte ihm in die Züge. Ein suchender Lichtstrahl fuhr aus seinen Augen, ein Hineinblitzen in die Augen des andern. Dann zog er ihn an sich. „Mein lieber Rolf," sagte er mit weicher Stimme, „ich freue mich — ich freue mich doch, daß ich dich wieder habe . . ." Er küßte ihn auf beide Wangen.

Paul blieb stumm, er wollte sprechen, er konnte nicht sprechen. Er wollte sagen: „Ich bin nicht Rolf, ich bin Paul Turnau . . ." Aber es war, als stieße eine Faust sich in seine Kehle. Aus einem Wust kreisender Gedanken spritzte jach das Gefühl der Unmöglichkeit, gerade in diesem Moment ihm entgegenstürzender Empfindungen die Wahrheit zu gestehen. Das war der Mann, der in seinem harten Rechtsbewußtsein den Vater in den Tod gejagt hatte. Nun glaubte er, den Sohn vor sich zu sehen, den er nicht anerkannte, der aber seines Namens war, und sicher flossen bei diesem Wiedersehen Erinnerungen an die Illusion seines Liebesglücks aufrührend durch seine Seele. Nur so ließ sich die Herzlichkeit der Aufnahme erklären.

Dia stand neben ihm. „Er ist noch ganz benommen", lachte sie. „Rolf, wach auf — du bist bei uns! Hast du die Sprache verloren?"

Es schien so. Wenn er jetzt sprach — wenn jetzt Paul Turnau sprach —, ach gewiß, da konnte er mit Schimpf und Schande zurückgejagt werden! Ich kann es nicht, stöhnte es in ihm, Rolf muß sprechen, sonst ist alles verloren. Später vielleicht . . .

Da legte sich schon der Arm Sedlitzens um seine Schulter. „Komm, mein Junge", sagte er, „es ist ja so begreiflich, daß du ein bissel aus dem Häuschen bist. Vielleicht hast du ein altes Ungeheuer in mir erwartet, einen schrecklichen Greis — und in deiner Schwester ein zimperliches Jüngferchen. Wirst auch ein wenig überrascht sein, daß wir dir entgegenkommen konnten — aber ich habe mir ein Telephon nach Altrica legen lassen, und da wurde mir die Ankunft des fremden Herrn, der nach der Facenda Germania wollte, pünktlich gemeldet. Wie ist es nun: willst du den Wagen nehmen oder den Gaul?"

„Bitte, das Pferd", antwortete Paul. Plötzlich löste sich der Bann — wie unter dem überwältigenden Drang einer Zwangsvorstellung. Die reizbare Starre seiner Züge wich dem Ausdruck einer liebenswürdigen Entschuldigung, das alte Gesicht kam wieder in seiner klaren Freundlichkeit — er konnte auch lächeln, wie der alte Herr und die junge Dame. Und dann fuhr er fort, hastig die Worte hervorsprudelnd, als sage er nach einer Erklärung: „Ihr müßt mir vergeben. Ich war wirklich ein bißchen benommen . . . Du hast recht, Vater — ja, Vater, ein bißchen aus dem Häuschen . . . Dia, ich mußte ja gar nicht, wie ihr mich aufnehmen würdet — wir waren uns so fremd . . . wir hatten uns eigentlich — eigentlich nie gesehen — und ich bin so glücklich über eure Güte . . . Ja, ich nehme den Gaul, der hat wenigstens einen vernünftigen Sattel — ich spüre alle Knochen . . . halt da, erst muß ich Hercilio ablohnen! Hercilio!"

„Meine Sache", sagte Sedlitz. Er handelte mit dem Schwarzbraunen, der einen schwachen Versuch zum Gaunern unternahm, aber sofort schwieg bei einer welligen Armbewegung des alten Herrn, die abschneidend wirkte. Indes sprach Paul weiter zu Dia, es lärmte förmlich von seinen Lippen — er sprach unaufhörlich, von seiner Reise, seinen Eindrücken, dem Jammer der Küstenfahrt, von allerlei, er wußte kaum, was er sagte, er hatte nur das unwiderstehliche Bedürfnis zu sprechen, zu sprechen.

Erst als er wieder im Sattel saß, fand er sich über die nervöse Worthatz hinaus in einen ruhigeren Gedankengang. Der Augenblick zu Möglichkeiten einer Erklärung war verronnen. Mit dem Instinkt einer unbedingten Notwendigkeit und horchender Vorsicht zwang er sich in seine Rolle. Die unerwartet warmherzige Art Sedlitzens und die Frische Dias erleichterten ihm das nicht ungefährliche Spiel. Es war ein waghalsiger, unsicherer Sprung in eine zwar vorbereitete, aber doch wieder mit Plötzlichkeit sich vordrängende Lüge — nun gut, eine Notlüge, es kam auf den Begriff nicht mehr an, es kam nur darauf an, sich mit Geschicklichkeit in die Komödie zu fügen — und wieder herauszuwinden, wenn es an der Zeit schien.

Die Stimmung Pauls kräftigte sich. Sedlitz und Dia übten einen verlockenden Reiz auf ihn aus. Beide vorerst durch die Mischung großstädtisch gesellschaftlichen Elements mit dem unverkennbaren Einschlag erobernden Kolonistentums. Das war äußerlich, spiegelte aber auch eine Innerlichkeit wider: in Abwendung von der nachschauspielernden Schablone die plastische Kraft einer guten Ueberlieferung in der Zucht des Schgehens und zusammengerafter Energie.

Die Drei ritten zusammen vorweg. Paul hatte das beruhigende Empfinden, daß auch er gefiel. Zuweilen traf ihn ein musternder Seitenblick, er spürte das, und einmal sagte Sedlitz:

„Ich habe nie ein Bild von dir bekommen, Rolf. Ich hab mir eingebildet, du seiest dunkler — brünett —, was so die Einbildung tut . . . aber es ist ein Vierteljahrhundert her, daß ich dich als kleines Bübchen zum letztenmal sah . . ."

Und dann fragte er nach Karola, nach den letzten Lebensjahren der Mutter, leichthin und mit verstecktem Interesse, und Paul konnte gut Auskunft geben und liebevoll erzählen. Nur der

Name Turnau fiel nicht, von keiner Seite. Auch von der geschäftlichen Angelegenheit sprach Sedlitz vorläufig nicht, erwähnte aber, er freue sich, daß Rolf einen praktischen Beruf ergriffen habe, und hielt sich dann weiter an Fragen persönlicher Natur, in die auch Dia eingriff. So wollte sie wissen, ob der Bruder den Krieg mitgemacht hatte. Ja, natürlich — und wieder konnte Paul in der Hülle Rolfs allerlei erzählen, was ihn den beiden Menschen näherbrachte: aus jenen stürmischen Tagen, deren weltgeschichtliches Erzittern nur mit einem blassen Widerschein seiner fürchterlichen Wirklichkeit in diesen Bergen zu spüren gewesen war und doch die deutschen Herzen mächtig erregt hatte.

Inzwischen machte die Nähe der großen Farm auf allen Seiten sich fühlbar. Die Straße war ausgezeichnet und konnte auch tropischen Regengüssen trotzen. Mählich schob sich der Waldrand mit seinen von Lianen umwucherten Riesenbäumen und den raschelnden Bambusbüschen immer weiter zurück und bot Ausblick auf den Talgrund, auf Viehherden, Felder, arbeitende Menschen und einen Kranz von sauberen, kleinen Diensthäusern, deren Wellblechbedeckung im letzten Sonnenfunkeln glitzerte. Darunter glitzerte auch der Fluß, hell standen die Werkgebäude an seinen Ufern, ein winziges Kahn wurde zu einem sich schaukelnden Punkt, über Wiesengrün jagte ein Rudel kleiner Camospferde einem peitschschwingenden Reiter voran, alles wie von Turmhöhe aus gesehen. Und mitten in das Tal sprang plump und massig ein Felsenrund mit schwarzen Löchern und breitete dahinter aufsteigend zu schöner Kurve sich aus, fernrückend, gekrönt mit Walddunkel, umflirrt von rötlichem Goldglast der Abendsonne. Nun neigte sich die Straße und trat, abbiegend über eine Steinbrücke mit rauschendem Gefäll darunter, in den Naturpark ein, Hunde kläfften, zwischen Stämmen, Büschen und einer Pergola aus Wildrosen schwamm das tiefe Ziegelrot des Herrenhauses.

„Wir sind da", rief Sedlitz, und sprang wie ein Junger von seinem Rappen, „sei mir noch einmal willkommen in der Heimat, Rolf!"

Vor der Veranda stand Januaria, die schwarze Haushälterin, ganz weiß gekleidet, mit weißem Kopftuch, und hatte Brot und Salz auf silberner Platte, und neben ihr ein Diener mit einer Kanne und einem Pokal.

„Brot und Salz", fuhr Sedlitz fort, „läßt Dia dir reichen. Sie hat eine Schwärmerei für hübsche Symbole. Da wollte ich nicht nachstehen und biete dir den Willkommenstrunk aus eigenem Wachstum. Ich habe drüben am Berghang eine geschützte Sonnenwand und versuche es da zu meinem Vergnügen mit rheinischen Reben."

Paul brach das Brot, streute Salz darauf und aß es. Dann nahm er den Pokal, ein Erbstück aus guter Zeit, neigte ihn vor dem Gastherrn und Dia und trank.

„Habt Dank", sagte er. Der Ton erstickte. Es quoll schwer und heiß durch seine Kehle. Das Salz brannte auf seiner Zunge. Es war aber nicht das Salz allein.

Dia nahm ihn am Arm. „Du wohnst drüben im Anbau, da hast du es bequemer. Ich führe dich . . ." Und Sedlitz fügte hinzu: „Hast du den Reisestaub abgeschüttelt, so komm herüber zum Essen. Wir plaudern dabei über deine Ideen und Pläne. Morgen kann die handfeste Arbeit beginnen. Meine Ingenieure haben nach deinen Angaben schon alles vorbereitet. Am liebsten hätten sie selbst den Ofen zusammengesetzt, so begeistert sind sie von der Sache. Ich habe auf dich gewartet . . ."

Der Anbau war eine Art Bungalow, durch einen gedeckten Gang mit dem Haupthaus verbunden. Der Gang ruhte auf Eisenpfosten zwischen dicken Glaswänden, in Kästen von halber Mannshöhe züchtete Dia Blumen in allen Farben.

„Ich habe versucht, es dir behaglich zu machen", sagte sie beim Eintritt in das kleine Haus. Vater hat den Commun für fremde Besucher anlegen lassen. Aber es kommt selten einer, höchstens einmal Juan Kahden von der Westfalia auf eine Nacht oder Manoela Raventos, wenn sie bei Laune ist. Das ist das Wohnzimmer, daneben Schlaf- und Ankleideraum und Bad und die Stube für den Diener. Der ist nur für dich da, für dich ganz allein, ein Mischling, ich weiß nicht aus wieviel Rassen, heißt Alvaro und ist zuverlässig. Vor Insekten und Ungeziefer brauchst du dich nicht zu fürchten, es ist alles massiv. Nur die Moskiten sind unangenehm, ziehe das Tüllnetz fest zu, sobald du im Bette liegst . . ."

Paul schaute mit unsicheren Blicken um sich. Ein stilles Rührgefühl durchtaute ihn. In der ganzen Zimmereinrichtung sah man die Vorarbeit weiblicher Hand.

„Ich bin wie zu Hause", preßte er stillos hervor, und dachte dabei: du benimmst dich wie ein Schuljunge so tapsig.

„Es ist ja auch dein Zuhause", sagte Dia, „deine Heimat, Rolf — hörtest du nicht, wie Papa das betonte? Rolf, Vater ist anders geworden, seit deine Zusage kam. Irgend etwas hämmert in seinem Herzen — vielleicht ein bißchen Reue über — ich weiß es nicht. Ich weiß bloß, daß es gut ist, wenn wir zusammenhalten, du und ich, Bruder und Schwester."

Sie drückte fest seine Hand. Er küßte stumm ihre Finger, eine tiefe, tiefe Schwermut im Herzen.

6.

Erst in der Frühstunde fand Paul einen kurzen, unruhigen Schlaf. Vorher ließen die aufgeregten Gedanken die Wohltat einer Abkehr von der Wirklichkeit nicht zu.

Er hatte sich unter dem Moskitoschleier verkrochen und sehnte den Schlummer herbei, er fühlte sich auch körperlich ermüdet, aber die holde Täuschung der Nacht wollte nicht kommen. Er schloß die Augen und riß sie wieder auf, starrte in nacktes Dunkel hinein, lauschte aufmerksam dem Singen der Stechfliegen über dem Mullnetz, dem Harfenrauschen der Baumwipfel vor den Fenstern, dem leisen Gluckern des Wildbaches. Er hoffte, alle diese Geräusche in ihrem ineinander schwingenden Tönenrieseln würden ihn sanft in den Schlaf lullen, aber dazwischen strich immer von neuem ein Frage- und Antwortspiel voll gehässiger Schärfe.

Er fühlte Scham vor sich selbst, er kam sich sehr kläglich vor. Wären Sedlitz und Dia ihm kühl und abwartend entgegengetreten, sich nur an das Geschäftliche seines Besuches haltend, so hätte er sich schneller in die sich aufsitzende Sachlage finden können. Aber ihre Empfindungswärme verwirrte und verblüffte ihn, sie verschob sein ruhiges Durchdenken der Angelegenheit. Dia war ja noch zu begreifen, sie stand vielleicht in einem inneren Gegensatz zu ihrem Vater und seinem herrenrassigen Hochmut. Aber von Sedlitz hatte er sich eine ganz anders geartete Vorstellung entworfen. Nicht in seinem äußeren Typ, nur der Versuch einer seelischen Analyse versagte bei ihm. Die grausame Härte, mit der er seinen Schwager, seine Schwester und endlich doch auch sein Weib behandelt hatte, war schnell in Einklang zu bringen mit dem Empfang, den er dem Sohn bereitete, der nicht sein Sohn sein sollte.

Freilich, eins war möglich. Sedlitz besaß sicher eine ungewöhnliche Kraft der Selbstbeherrschung. Was er in Wahrheit bei dem Wiedersehen empfand, konnte er vielleicht in den tiefsten Grund seiner Seele drängen, um den praktischen Dingen die Vorhand zu lassen. Es war schon möglich, daß alle Denkmittel ihm wichtiger erschienen als ein Nachgeben seiner Gefühle. Nicht, daß er eine armselige Komödie spielte, das lag ihm wohl nicht. Er unterdrückte einfach gewaltsam, was nicht zur Sache gehörte, weil er im Sachlichen etwas zu erreichen Wünschenswertes sah.

Paul glaubte, es könne richtig sein, sich an diese Beurteilung zu halten. Sedlitz war ein ausgezeichneter Geschäftsmann. Ein Hinweggleiten über rein Gefühlsmäßiges dünkte ihn daher praktisch. Es entsprach seinen Zwecken mehr, Rolf mit väterlicher Güte als in gebundener Steifheit zu empfangen. Er sah in der Erfindung eine zukunftsreiche Neuerung, das war für ihn das Maßgebende. Und da gedachte auch Paul sich auf diesen Standpunkt zu stellen, und im Ueberblick der Zusammenhänge fand er allgemach seine Ruhe wieder. Der Ofen mußte gebaut, probiert und dann mußte verhandelt werden. Ein Zurück aus dem nun einmal geschaffenen Dilemma gab es nicht. Aber hatte erst Sedlitz seine Zustimmung und seine Beteiligung an dem Geschäft erklärt, so wollte er ungesäumt nach Berlin zurück, und dann konnte Rolf in sein Sohnesrecht wieder eintreten. Die nötige Aufklärung würde sich schon finden.

Sedlitz drängte auf den Beginn der Arbeit. Dia merkte, daß er unruhiger und nervöser war als sonst, in seinem Benehmen gegen Paul behielt er indes eine sich gleichbleibende Freundlichkeit bei. Der bergmännische Betrieb wurde von zwei Oberingenieuren geleitet, einem geborenen Schweizer und einem Hessen, die Paul als den Sohn ihres Chefs mit Ehrerbietung, zugleich aber als Berufskollegen mit lebhafter Anteilnahme begrüßten. Die ersten Tage dienten der Besichtigung der Betriebe. Der Grubenbau war von dem ursprünglichen Besitzer der Konzession in ziemlich unzulänglicher Weise begonnen worden, die Lagerstätten mußten damals erst gesucht werden, und ihre Erschließung machte mangels geeigneter Maschinen große Mühe. Aber es war noch zur Zeit der Sklaverei, und man hatte wenigstens genügend Arbeitskräfte zur Hand, die nach dem Tode des alten Sedlitz auch noch dem Erben für einige Jahre verblieben, so daß er in der Lage war, mit allen Errungenschaften der neueren Technik den Geistern der Tiefe zu Leibe zu gehen. Nach dem Versagen der Goldausbeute stürzte Sedlitz sich mit leidenschaftlicher Kraftentfaltung auf den Abbau nutzbarer, metallischer Mineralien in den Gebirgsgliedern. Die Verwitterungsschichten an der Erdoberfläche zeigten zuweilen Magneteisen, in Spaltenbildungen stieß man auch auf Kupfer und im Sandstein auf Bleiglanz, aber am erheblichsten waren die Eisensteinflöze, die in dem Gebirgszug in einem von einem Netzwerk von Gangadern durchsetzten, gewaltigen Stockwerk sich häuften.

Der Grubenbau ergab nirgends besondere Schwierigkeiten, es war auch erklärlich, daß Sedlitz, immer in der Hoffnung auf eine Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, sich mit der Herstellung von Roheisen befaßte. Paul besichtigte die Erzlagerhäuser, die Röstschacht- und Hochöfen, teilweise noch mit Holzkohle und mit genügend harten, rohen Steinkohlen beheizt, die gut verwendbar waren, sich indes nur in unterbrochenen, nicht ganz leicht abbaubaren Flözen fanden. Schon der erste Rundgang zeigte Paul, daß die Ofenkonstruktion und die Nebenapparate doch nicht mehr zeitgemäß waren. An Arbeitern fehlte es nicht. Alle Rassen und Nationen schienen vertreten zu sein, zwischen dem üblichen Mischvolk auch Neger und Europäer, meist Italiener, Slowaken und Deutsche. Die Entlohnung dieser Menschenkräfte mußte bedeutende Summen verschlingen, und da die Ausfuhr der Produkte infolge der schlechten Verbindung mit dem Absatzmarkt nur eine beschränkte war, so war es Paul unverständlich, wie Sedlitz auf seine Kosten kommen konnte. Er sprach auch mit ihm darüber, doch Sedlitz antwortete ziemlich kurz und abwehrend.

„Erst laß mich deinen Ofen in Tätigkeit sehen. Dann sollst du alles Nähere und Weitere hören. (Fortsetzung folgt.)

Der Mörder.

Von

Anne Fath-Kaiser.

Lang Köbli war zwanzig Jahre alt und, im ganzen genommen, ein guter Kerl. Unter dem strohblonden Schopf wohnte ein recht mäßiger Verstand, gewürzt durch ein Quentchen Mutterwitz. Die hellbraunen Augen zeigten den Ausdruck schwerfälliger, ein wenig gedankenloser Treuherzigkeit. Er handlangerte auf dem Bauplatz von Weber und Söhne, tat recht und schlecht seine Pflicht, überanstrengte sich nicht und faulenzte auch nicht gerade, so wie manche Maurer zu arbeiten pflegen. Es läßt sich nun gewiß nicht behaupten, daß das Handlangern auf einem Bauplatz zu den angenehmsten Berufen zähle, weder zur Sommerszeit, wenn die Sonne die Welt bebrütet, noch im Herbst, wenn die Regenstürme um die Mauern pfeifen. Auch hätte der Lang Köbli gegen eine Verdoppelung seines Wochenlohnes nicht das Geringste einzuwenden gehabt, da aber dies Wunder vorläufig nicht einzutreten schien, gab er sich auch so zufrieden.

So wäre ja nun alles schön und gut gewesen. Aber der Teufel kann keine zufriedenen Menschen sehen, und darum führte er dem guten Burschen ausgerechnet die schwarze Line in den Weg.

Der Köbli hatte bisher mit Mädchen noch nicht viel zu schaffen gehabt, jedenfalls hatte ihm noch keine Liebschaft ans Herz gegriffen. Um so fester packte es ihn jetzt. Die Line war nun freilich auch ein Frauenzimmer, die einen zwanzigjährigen Strohkopf sehr wohl in Flammen setzen konnte. Hoch und schlank gewachsen, seidig glatt wie ein Birkenstämmchen, mit schwarzen Augen die bald stumpf wie ein Stück Steinkohle glänzten, bald aufglühten wie im Brand, mit einem wilden Wuschelkopf, der ihr den Beinamen gegeben hatte, das war die schwarze Line. Man hätte sie ebensowohl die tolle oder die schlechte Line heißen können, das stimmte genau so gut. Es gab immer Männer genug, die das wilde Ding schön und begehrenswert fanden, und Line besaß ein weites Herz und sehr einfache Sitten. Sie liebte stets gerade den, der sie mit einem schönen Geschenk bedachte, und der Grad ihrer Zuneigung stieg genau und gerecht mit dem Wert des dargebrachten Opfers.

Nun hatte der gute Köbli wenigstens einen Altar, auf dem er seinen Verdienst niederlegen konnte. Er tat dies denn auch mit Eifer und Leidenschaft und in einem Maße, daß ihm kaum noch das Nötigste für die eigenen Bedürfnisse blieb. Und die schwarze Line wies seine Huldigungen durchaus nicht zurück, wenn sie auch oft verächtlich meinte: solch ein Handlangerwochenlohn sei doch ein gar lumpig Ding.

Bis hierher mochte das ganze tolle Liebesspiel als Posse gelten, aber leider beginnt nun die Tragödie.

Zu seinem Unglück wollte sich der Lang Köbli nicht damit begnügen, die gelegentlichen Gunstbeweise der schwarzen Line dankbar hinzunehmen. Er liebte sie mit aller Kraft und Glut seiner gesunden Jugend, mit einer Ausschließlichkeit, Tiefe und Wahrheit, die eines besseren Idols wert gewesen wären. Die Erkenntnis, daß er sich mit einer unbestimmbaren Anzahl anderer Männer in die Gunst seines Mädchens teilen mußte, zerfleischte ihm das Herz in Wut und Eifersucht.

Seines Mädchens? Die schwarze Line lachte ihre ausgelassensten Spottriller, wenn er aus seiner Liebe ein Anrecht ableiten wollte. Sie kannte nur das Recht des Beutels, nicht das des Herzens.

Der arme Köbli geriet immer mehr in die peinliche Zwickmühle zwischen Wollen und Können, zwischen Wunsch und Erfüllung. Er hungerte, um den unersättlichen Götzen seines Herzens befriedigen zu können. Er machte Ueberstunden. Er arbeitete wie nie in seinem Leben.

Aber die Wünsche der schwarzen Line glichen einem Faß ohne Boden. Was konnte solch ein junges Mädchen nicht alles brauchen! Goldene Ringe und seidene Strümpfe, Schokolade und Kinokarten, zarte Wäsche und feine Seifen, süßen Likör und Handtaschen mit Reißverschluß, Autofahrten und Baskenmützen. Dies und hunderterlei andere Dinge brauchte sie notwendiger als das tägliche Brot, und es gab immer Männer, die Geschmack an der schwarzen Line fanden und mehr Geld im Beutel trugen, als einen Handlangerswochenlohn.

Aus dem guten, immer heiteren und dienstwilligen Köbli wurde nach und nach ein unzufriedener, verhetzter, mürrischer Geselle. Die unbefriedigte Liebe zu dem verführerischen, aber grundschlechten Mädchen zerfraß wie Scheidewasser das Gold seiner einfachen Natur. Er gab sich selbst keine Rechenschaft über die Veränderung, die mit ihm vorging, darum konnte er dem fortschreitenden Verfall seines Wesens auch keinen Widerstand entgegensetzen. Er fühlte sich nur grenzenlos unglücklich, zerrissen und ohne Unterlaß gefoltert von einem Verlangen, das er nicht überwinden konnte. Mehr als einmal schwur er in Zorn und wütender Enttäuschung: „Jetzt ist aber Schluß, ich lasse mich nicht länger von dem Satansluder an der Nase rumführen." Aber immer wieder kam er zu ihr zurück, von dem wilden Hunger seiner Leidenschaft getrieben, kroch wie ein Hund zu den Füßen der Geliebten und erkaufte sich ihre Verzeihung mit seinem schwer erarbeiteten Gelde.

So folgten sich die Wochen und Monate in unerbittlichem Niedergang. Immer mehr verlor Köblis Leben die ruhige, gerade Linie, er lief im Zickzackkurs aus schwärzester Melancholie und sterbensmüder Trostlosigkeit in blutrote Wildheit und gefährliche Zornanfälle. Wie alle seine Kameraden besaß auch Köbli einen Revolver. Er war ja im Grunde eine gutmütige Natur und hatte nie begriffen, was er eigentlich mit der Waffe sollte, sie gehörte eben zur Ausrüstung eines rechten Arbeiters, nötiger als das Taschentuch. Jetzt aber, im Verlauf eines Streites, hob er sogar einmal die Waffe gegen sein Mädchen und schrie es wütend an: „Wenn Du es noch lange so treibst, erschieß ich Dich und mich, dann hat die arme Seel' Ruh'!" Da kam er aber schön an. „Dich kannst Du ja meinetwegen abknallen, Du Dubel, Du, heut' lieber als morgen! Aber wenn Du Dich noch einmal unterstehst, mir zu drohen, dann hat's geschnappt, Junge, das sag' ich Dir." Und der arme Köbli fiel aus der Kraft seines Zornes jäh wieder in die hündische Demut seiner Leidenschaft und erflehte, erbettelte Verzeihung.

*

Eines Abends, es war Freitag und Köbli fühlte sich durch den Wochenlohn, der soeben ausbezahlt worden war, wieder ein wenig in seinem Selbstvertrauen bestärkt, erwartete er Line am Tor der Fabrik, in der sie arbeitete. Am Sonntag machte ein Verein, dem Köbli angehörte, seinen jährlichen Sommerausflug, und Köbli wollte Line dazu einladen. Die Line war auch nicht ganz abgeneigt, „aber," sagte sie und zwinkerte hinterhältig mit den Augen, „eigentlich habe ich dem Lorenz schon versprochen, am Sonntag einen Bummel mit ihm zu machen. Er hat mir nämlich erst gestern die schöne Halskette da gekauft." Und sie hob die lange Schmuckschnur empor und zog sie zwischen den Lippen hindurch, daß das schimmernde Weiß der Perlen und das feuchte Rot der gewölbten Lippen sich gegenseitig in Glanz und Leuchtkraft zu überbieten schienen.

Dem Köbli wurde es eng und heiß um die Brust, er wußte nicht, ob vor brausender Leidenschaft oder vor angstvoller Eifersucht. Der Lorenz, das war ein sehr gut bezahlter Mechaniker, der seit einigen Wochen der Line nachstellte, und von dem es sogar hieß, daß er das Mädchen heiraten wolle. Köbli stöhnte unter dem Stachel seiner Eifersucht. Er mußte diesen Rebenbuhler ausstechen um jeden Preis. Er bettelte, klimperte mit seinem Wochenlohn und pries mit fiebrigen Worten alle Genüsse an, die der Sonntag bringen würde.

Die harten Beerenaugen des Mädchens drückten großes Bedauern aus, dahinter aber lauerte gieriges Abschätzen des Wegzieles. „Oh, ich ginge ja sehr gern mit, furchtbar gern, aber ich habe ja nichts anzuziehen!"

„Nichts anzuziehen!" echote Köbli. Der Mund blieb ihm vor Erstaunen offen stehen. Er hatte immer gesunden, daß Line eine sehr reichhaltige Garderobe besitze.

„Kein Wanderkleid," sagte Line, anscheinend sehr traurig, und wartete.

Aber der Köbli fand keine Antwort. Er hörte auf, mit den Silberstücken in seiner Tasche zu klimpern.

In die traurigen Züge Lines stieg schon der Zorn. „Bei Moller ist ein wunderschönes Wanderkleid in der Auslage. Es würde mir passen wie auf den Leib geschnitten. Und es kostet nur achtunddreißig Mark, ein Spottgeld. Ach, wenn ich dieses Kleid hätte, würde ich überall mit Dir hingehen." Ein tiefer Seufzer setzte den Schlußpunkt.

Dem Köbli stieß das Herz im Halse. „Ich kaufe Dir ja das Kleid, habe nur noch eine Woche Geduld, bis ich das Geld zusammengespart habe. Heut' langt's mir noch nicht dazu. Und im Geschäft geben sie mir das Kleid nicht auf Kredit."

Aber die schwarze Line stampfe ungeduldig mit den hellen Stöckelschuhen. „Ich will das Kleid am Sonntag doch anziehen. Ich hab' nun 'mal mein Herz daran gehängt. Und wenn Du es mir nicht kaufen kannst, sag' ich's halt dem Lorenz, der hat immer die Taschen voll Geld und schlägt mir keinen Wunsch ab."

Was blieb dem armen Köbli nun noch übrig? „Laß den Halodri laufen," hastete er hervor, „ich schaff' Dir das Kleid. Ich schenk' Dir alles, was Du nur willst, aber Du mußt mit mir gehen."

„Ja, ja, natürlich," meinte sie leichthin und gar nicht weiter dankbar, „aber Du mußt mir das Kleid bis morgen nachmittag bringen, damit ich noch ändern kann, was mir nicht passen sollte." Sie nickte dem Köbli noch aufmunternd zu und ging trällernd davon.

Der Samstag-Nachmittag kam und Köbli war nicht imstande gewesen, die zum Kauf des Kleides nötige Summe zusammenzuborgen. Seine Kameraden hatten ihn ausgelacht. „Du wärest uns ja lange gut," sagten sie, „aber wir wissen doch, daß Du das Geld nur für die schwarze Line brauchst, und die ist unersättlich. Laß das Mädel laufen, dummer Kerl, die preßt Dich ja doch nur aus wie eine Zitrone." Und der Bauführer, den Köbli dann um einen Vorschuß anging, schickte ihn mit einem Donnerwetter

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Badische Rundschau.

Das Schreckgespenst der freien Wirtschaftskonkurrenz.

Reichsbahn und Kraftwagenverkehr.

Nachstehender Bericht aus der Sitzung des Landeseisenbahnrats (Karlsruhe) vom 3. April geht uns gestern — auf dem Wege über die Presseabteilung der badischen Regierung zu:

In der Sitzung wurde das Verhältnis der Reichsbahn zum Kraftwagenverkehr erörtert. Anlaß dazu gaben folgende Ausführungen im Jahresbericht der Handelskammer Mannheim: „Die Reichsbahn versucht durch ihre Kraftwagen-Ausnahmetarife, die auf den Lastwagen abgewanderten Güter auf den Schienenweg zurückzugewinnen. Handel und Industrie sollten den Werbungen der Reichsbahn keine Folge leisten, weil mit der Ausschaltung des freien Transportgewerbes die Monopolstellung der Reichsbahn verstärkt wird. Auch die Benützung des Eisenbahnkraftwagenverkehrs seitens Handel und Industrie bedeutet eine Unterstützung der Betätigung der öffentlichen Hand und liegt zweifellos nicht im Interesse der freien Wirtschaft."

Der Präsident der Reichsbahndirektion, Frhr. von Eltz, ist nicht der Meinung, daß die angeführte Aeußerung die Verfrachter bestimmen werde, ihre Güter der Reichsbahn zu entziehen. Er glaube vielmehr, daß die gesunde kaufmännische Ueberlegung den Ausschlag geben und den Verfrachter bestimmen werde, seine Güter dem Verkehrsunternehmen anzuvertrauen, das ihm im Einzelfall die günstigsten Bedingungen biete. Hingegen veranlasse die Bemerkung, daß eine Unterstützung der Betätigung der öffentlichen Hand nicht im Interesse der freien Wirtschaft liege, zu einer kurzen Betrachtung über die Stellung der Reichsbahn gegenüber der Wirtschaft und im besonderen über die Lage, die durch den Wettbewerb des Kraftwagens geschaffen worden sei.

Nach vorsichtiger Schätzung entgingen der Reichsbahn durch diesen Wettbewerb zurzeit etwa 250 Millionen Rm. im Jahre. Dieser Ausfall dürfte sich, wenn die Entwicklung des Kraftwagenverkehrs in dem bisherigen Tempo fortschreite, schon in wenigen Jahren verdoppeln. Der Reichsbahn liege es fern, sich grundsätzlich einem Fortschritt, wie ihn der Kraftwagen in manchen Verkehrsbeziehungen tatsächlich bedeute, entgegenzustellen. Man müsse sich aber die Konsequenzen vor Augen halten.

Auf die Dauer könne die Reichsbahn für ihre geminderten Einnahmen durch derartige prozentuale Tariferhöhungen einen Ausgleich nicht schaffen.

Er fürchte vielmehr, daß das ganze System unseres Gütertarifs eines Tages ins Wanken geraten und gezwungenermaßen einer Neuordnung Platz machen müsse, die den Interessen der deutschen Wirtschaft, als Ganzes betrachtet, nicht mehr in dem Maße dienen könne, wie es das heutige Tarifsystem durch Staffelung der Tarife nach den Entfernungen und durch billige Beförderung der geringwertigen und Massengüter tue. Der Kraftwagen habe sich der hochwertigen Güter bemächtigt. Hier könne er die Tarife der Reichsbahn unterbieten, weil die Eisenbahnfracht für diese Güter verhältnismäßig hoch sei, damit die Fracht für die geringwertigen Güter niedergehalten werden könne. Wenn aber die zur Ausgabendeckung erforderlichen Einnahmen nicht mehr erreicht würden, müsse das Reich (d. h. die deutsche Wirtschaft), den Fehlbetrag übernehmen. Entziehe der Kraftwagen der Reichsbahn einen Teil ihres Verkehrs, so möge das für den einzelnen Unternehmer und für einzelne Teile der Wirtschaft vorteilhaft sein. Aber die Zeche werde die deutsche Wirtschaft in ihrer Gesamtheit in Form von Tariferhöhungen zu zahlen haben.

(Diesem allzu „einfach" betonten Standpunkt ist nicht restlos beizupflichten. Ein in seiner Monopolstellung immerhin sichergestelltes Unternehmen wie die Reichsbahn dürfte noch ein wenig mehr Wettbewerbsentschlossenheit und kaufmännische Initiative zu Vorschlägen positiver Art aufbringen. — Schriftl.)

Der Wettbewerb zwischen Kraftwagen und Eisenbahn — so heißt es dann weiter — spiele sich auf ganz ungleichen Grundlagen ab. Der Kraftwagen habe nicht, wie die Eisenbahn, eine Beförderungspflicht. Die von der Reichsbahn zu tragende Verkehrssteuer sei, auf die Einheit bezogen, 9—20mal so groß wie die Umsatzsteuer des Kraftwagenverkehrs. Die Belastung der Reichsbahn durch Reparationszahlungen sei auf das Vermögen bezogen, 3,8mal so groß wie die des Kraftwagens. Die Kraftwagensteuer bringt nur ein Drittel der Kosten für Unterhaltung und Ausbau der Wege auf, die der Kraftwagen benütze; während die Eisenbahn ihre Strecken allein unterhalten müsse. Auch die Haftpflicht der Reichsbahn sei erheblich schärfer als die, welche das Gesetz dem Kraftwagen auferlege.

Ein verdächtiger Brandfall.

dz. **Malsch** (Amt Ettlingen), 9. April. In der Nacht auf Sonntag ist im Magazin des Hermann Hastner ein Feuer ausgebrochen, wodurch das ganze Haus eingeäschert wurde. Der Schaden ist beträchtlich. Die Ladenräume blieben unversehrt. Der Besitzer wurde wegen Verdachts der Brandstiftung festgenommen.

*

dz. **Leopoldshafen** (bei Karlsruhe), 9. April. In der Nacht zum Sonntag entstand im Wohnhaus des Altratsschreibers Nagel durch Kurzschluß ein Brand, durch den das Haus völlig zerstört wurde. Der Geschädigte ist versichert.

Zur Reform der badischen Gemeindeordnung.

Der Rechtspflegeausschuß des Badischen Landtags nimmt am nächsten Mittwoch seine Sitzungen wieder auf. Eine Reihe wichtiger Vorlagen stehen zur Beratung, u. a. der Antrag der D. Volkspartei auf Aenderung der Gemeindeordnung und der Gesetzentwurf zur Aenderung des Fürsorgegesetzes für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte.

Schloßbeleuchtungen in Heidelberg.

bld. **Heidelberg**, 8. April. In diesem Sommer werden fünf große Beleuchtungen des Heidelberger Schlosses stattfinden: am 5. Juni anläßlich der Tagung des Deutsch. Zeitungsverlegervereins, am 21. Juni anläßlich der Genossenschaftstagung Deutscher Konsumvereine in Mannheim (Extrazug mit etwa 1400 Personen von Mannheim), am 8. Juli, eine Beleuchtung an einem Tag zwischen dem 24. und 28. Juli und am 11. August.

Grenzland und Fremdherrschaft.

Das besetzte Kehler Gebiet.

Wirtschafts- und Kulturfragen. — Einflüsse der französischen Besatzung.

Eine besondere Betrachtung ist in der Denkschrift der badischen Regierung den Verhältnissen des von den Franzosen besetzten Kehler Brückenkopfgebietes gewidmet:

Nachdem das Besatzungsregime, welches in den Jahren 1919 bis 1921 und während des Ruhreinbruchs im Jahre 1923 das Wirtschaftsleben des Brückenkopfes im Hanauerland lahmgelegt hatte, mildere Formen angenommen hat, sind die Schäden, an denen das Gebiet leidet, vornehmlich auf die neue Reichsgrenze zurückzuführen. In den 50 Jahren der Zugehörigkeit der Stadt Straßburg zum Reiche waren Kehl und das Hanauer Land zu einer wirtschaftlichen und kulturellen Einheit mit Straßburg zusammengewachsen. Die Landwirtschaft der Hanauer fand jenseits des Rheins ein lohnendes Absatzgebiet. Die Handwerker hatten in Straßburg bei Privaten und besonders bei den öffentlichen Verwaltungen (Garnison, Eisenbahn, Post, Telegraph usw.) reichliche Aufträge. Ihr Einkommen hieraus wird von der Stadtverwaltung auf 1½—2 Millionen Reichsmark jährlich geschätzt. Das Gastwirtsgewerbe lebte zum großen Teil von den über die Rheinbrücke kommenden Besuchern. Hunderte von Angestellten und Arbeitern fanden in Straßburg und Umgebung Verdienst. Nicht wenige Straßburger hatten sich in Kehl angesiedelt. All diese wirtschaftlichen Beziehungen wurden mit einem Schlage vernichtet, und es ist keine Uebertreibung, wenn in der erwähnten Denkschrift gesagt ist, daß damit Kehl seiner natürlichen Existenzgrundlage beraubt worden war.

Nach der kurzen Scheinblüte der Inflationszeit, in welcher die Kehler Geschäfte von Straßburg her überlaufen wurden, ist eine bedenkliche Geschäftsstille eingetreten. Die früher auf dem linken Ufer beschäftigten Angestellten und Arbeiter sind zum größten Teil brotlos geworden. Ihre anderweitige Beschäftigung scheitert an dem Mangel größerer Industrie im Bezirk. Dazu haben sich rund 200 Flüchtlinge aus Elsaß-Lothringen ansässig gemacht, welche die Verdienstmöglichkeiten der Einheimischen noch einschränken. Trotz des Abschlusses des deutsch-französischen Handelsvertrags begegnet die Vermittlung von Arbeitskräften nach Straßburg großen Schwierigkeiten, nicht zuletzt wegen des Fehlens einer Kranken- und Arbeitslosenversicherung jenseits des Rheins. Weiter hat die durch den Versailler Vertrag auferlegte gemeinschaftliche Verwaltung der Häfen von Straßburg und Kehl unter einem französischen Direktor und die Beschlagnahme eines Teiles des Kehler Hafens zugunsten französischer Firmen jeden Versuch, die wirtschaftliche Entwicklung Kehls wieder in Gang zu bringen, hintangehalten und den Vorsprung des Straßburger Hafens gewaltig gesteigert. Die Verwaltungsgemeinschaft hat Mitte 1928 ihr Ende erreicht. Welche Entwicklungsmöglichkeiten für den Kehler Hafen damit gegeben sind, ist noch nicht zu übersehen. Daß unter den gegebenen Verhältnissen Stadt und Bezirk unter erheblichen Fürsorgelasten für die Arbeitslosen leiden, ist ohne weiteres verständlich. Die Ausgaben für Wohlfahrtspflege betrugen in der Stadt Kehl 1913 23 000 Rm., im Voranschlag für 1928 sind 230 000 Reichsmark, also das Zehnfache vorgesehen, und trotzdem wird dieser Betrag nicht ausreichen. Daneben hat die Stadt in den letzten Jahren beträchtliche Mittel für Notstandsarbeiten aufgewendet. Während 1924 und 1925 der Anteil Kehls an Reichssteuerüberweisungen noch über 400 000 Rm. betrug, sind es heute nur noch knapp 200 000 Rm., dazu kommt ein weiterer empfindlicher Ausfall an Gebäudesondersteuer. Die neue Goldmarkschuldenbelastung wird von der Stadtverwaltung bis Ende 1928 bereits wieder auf rund 4 Millionen Reichsmark angegeben, durchschnittlich zu 7. v. H. verzinslich. Die Umlage beträgt für 1928 vom Grundvermögen 123,6 Rpf., vom Betriebsvermögen 94,4 Rpf., vom Gewerbeertrag 618 Rpf.

In gleicher Weise wie die Amtsstadt leiden die Landgemeinden des Bezirks unter den Lasten der Besetzung und der neuen Grenzziehung. Handel und Wandel sind infolge der veränderten Verhältnisse und des erschwerten Verkehrs auf ein Mindestmaß zurückgegangen. Das Hanauerland ist ein vom Klima begünstigtes und fruchtbares Gebiet mit intensiver Landwirtschaft. Es fehlt jedoch das Absatzgebiet — Elsaß und die Stadt Straßburg. Die früher hochstehende Schweinezucht, die nach dem Elsaß leicht Absatz fand, ist heute verhältnismäßig unbedeutend. Auch der Tabakbau ging erheblich zurück. Vor dem Kriege konnte der Produzent seine Erzeugnisse per Achse nach Straßburg bringen. Heute wird dieser Absatz durch hohe Transportkosten belastet. Alle diese Schwierigkeiten werden durch eine Besatzung verschärft, deren Maßnahmen lange Jahre jeden freien wirtschaftlichen Verkehr unterbunden und gehemmt haben. Zahlreiche Bewohner der Landgemeinden fanden früher jenseits des Rheins Arbeit und Verdienst. Heute ist ihnen der Weg dahin versperrt. Infolge der Ausgaben für Wohlfahrtszwecke steigen die Lasten der Gemeinden und die Existenzmöglichkeit der Bewohner verschlechtert sich.

*

Die kulturellen Schäden, die für Baden allgemein nachweisbar sind, erscheinen im rechtsrheinischen Brückenkopfgebiet Straßburgs verstärkt und vervielfacht. Von einem Eindringen französischen Geistes ins unbesetzte badische Gebiet ist bis jetzt nichts wahrgenommen worden. Anders im besetzten Gebiet. Die bloße Tatsache der Besetzung, die ständige Anwesenheit französischen Militärs und französischer Beamten, mit denen der ortsansässige Deutsche vielfach das Haus teilt, das Zusammenspielen deutscher und französischer Kinder (in Kehl allein wohnen 176 französische Offiziersfamilien), die mannigfachen sonstigen Beziehungen der Besatzung zur deutschen Bevölkerung, bringt französische Einflüsse in Sprache, Denkweise und Sitte genug mit sich. Schon läßt sich im besetzten Gebiet verstärkter Gebrauch französischer Ausdrücke feststellen. Die Stadt Straßburg, von jeher für das Hanauerland „die Stadt" schlechthin, wirkt nunmehr in ihrer ganzen Anziehungskraft mit gegenüber früher umgekehrten kulturellen Vorzeichen. Mannigfaltige Einflüsse übt sie auf das geistige Leben im Brückenkopfgebiet, das Jahre hindurch vom unbesetzten Gebiet abgetrennt gewesen war. Die Zeitung, schon in deutscher Zeit durchweg aus Straßburg kommend, wird auch jetzt von dort bezogen. Ungeachtet sie in deutscher Sprache erscheint, wirkt sie nunmehr als französisches Kulturinstrument. Konzert- und Theaterbesuch, geselliger Verkehr und gemeinsame sportliche Veranstaltungen verbinden viele Kehler und sonstige Bewohner des Brückenkopfgebietes mit Straßburg.

*

Den geschilderten Einflüssen gegenüber gilt es, die deutschen Kultureinrichtungen, und unter ihnen namentlich das gesamte Schulwesen, mit besonderer Energie und Sorgfalt zu pflegen. Für den mit der Französierung Straßburgs eingetretenen Verlust deutscher Bildungsmöglichkeiten ist durch den Ausbau der Realschule Kehl zur Oberrealschule und durch die Errichtung einer leistungsfähigen Handels- und Gewerbeschule daselbst, soweit die Mittel dies bis jetzt zuließen, Ersatz geleistet worden. Dringend erforderlich ist zurzeit auf diesem Gebiet die Erweiterung des Kehler Oberrealschulgebäudes, das in seinen derzeitigen Räumen nicht den bescheidensten Ansprüchen an einen geordneten Schulbetrieb genügt.

Die zahlreichen Schulnotstände im besetzten Gebiet sind teils unmittelbar durch die Besetzung der Schulgebäude oder die durch die Besatzung vorgenommenen Beschädigungen an Bau, Einrichtungsgegenständen und Lehrmitteln verursacht, teils darauf zurückzuführen, daß notwendige Erhaltungsarbeiten, Neubauten und Anschaffungen seit der Besetzung mangels verfügbarer Mittel nicht mehr durchgeführt werden konnten. 25 Gemeinden des besetzten oder besetzt gewesenen Gebiets außer der Stadt Kehl haben sich in neuester Zeit zum Zweck der Behebung von Schulnotständen hilfesuchend an die badische Regierung wenden müssen.

An vielen Orten sind Schulhausneu- oder Erweiterungsbauten, bauliche Instandsetzungen an Schulhäusern oder die Erstellung und Einrichtung von Fortbildungsschulen, Schulküchen und Kinderschulen geboten. Vielfach fehlt es auch an den so notwendigen Turnhallen und an Turn- und Spielplätzen, Geräten, Lehr- und Lernmitteln, Schulbibliotheken und anderen zur Innenausstattung der Schule gehörenden Gegenständen. Schulärzte und Schulzahnärzte oder Schul-Dentisten konnten bisher aus finanziellen Gründen nur in ganz wenigen Gemeinden bestellt werden.

Zwei kirchliche Erziehungsanstalten, das Kathol. Weibliche Lehr- und Erziehungsinstitut zum heiligen Kreuz in Offenburg und die Evang. Heil- und Pflegeanstalt für Epileptiker in Kork, hat die Besetzung insofern geschädigt, als die Institute durch den Ausfall von Schul- und Pflegegeldern sowie von Liebesgaben außer Stand gesetzt wurden, ihre Gebäude und Einrichtungen ordnungsgemäß instand zu halten und auszugestalten.

*

Ebenso verarmt wie die politischen Gemeinden des besetzten Gebiets sind die katholischen und evangelischen Kirchengemeinden, die kirchlichen Stiftungen und Anstalten. Eine wirtschaftliche Erholung nach den großen Verlusten der Inflationszeit war für sie zufolge der Besetzung nicht möglich. Die Erfüllung der Baupflichten, der Unterhaltungspflichten, ja sogar der Kultusaufgaben war daher häufig unmöglich. Aus dem überwiegend evangelischen besetzten Gebiet liegen zurzeit 13 Beihilfegesuche evangelischer Kirchengemeinden und 4 Gesuche katholischer Kirchengemeinden vor.

Die kirchlichen Notstände sind mannigfach. Vor allem haben die Kirchengebäude und Pfarrhäuser Not gelitten, teils unmittelbar durch die Besetzung, teils mittelbar mangels ordentlicher Unterhaltung in Dach und Fach, weil hierzu die nötigen Mittel fehlten. Große Aufwendungen sind deshalb häufig notwendig. Dazu kommt, daß wesentliche und unverschiebliche Aufgaben kirchlich-kultureller Art bisher nicht erfüllt werden konnten. So fehlt es in den meisten Gemeinden an Gemeindehäusern, in welchen die für die Erziehungsarbeit an der Jugend notwendigen Räume vorhanden wären.

Eine Autolinie Langensteinbach — Untermutschelbach — Kleinsteinbach.

Zweierlei Standpunkte.

pp. **Untermutschelbach**, 9. April. Am Sonntag fand im Rathaus eine von allen Kreisen der Bevölkerung besuchte Versammlung statt, die zur Einführung einer ständigen Autoverkehrslinie Langensteinbach — Untermutschelbach — Kleinsteinbach Stellung nahm. Unbegreiflicherweise konnte sich nämlich bis heute der Kreisrat nicht zur Genehmigung der Linie, die von einem privaten Unternehmer befahren wird, entschließen. Die Albtalbahn (Strecke Ettlingen—Brötzingen) machte nämlich den Einwand geltend, daß durch ein Kursauto die Inanspruchnahme der Eisenbahn zurückgehen würde.

In der Versammlung wurde dieser Standpunkt entschieden verurteilt. Es wurde mit Einstimmigkeit die Genehmigung der Autoverkehrslinie gefordert, da sie gerade für die zahlreichen Arbeiter, die nach Durlach, Karlsruhe und Pforzheim fahren, eine schon lange gewünschte und eine von uns allen ersehnte Einrichtung darstellt. Ein Vertreter des Kreisrats sprach sich ebenfalls für die Einführung aus.

Es ist zu hoffen, daß die maßgebenden Kreise einer ganz ungerechtfertigten Monopolstellung der Albtalbahn nicht Vorschub leisten, sondern im Interesse der Bevölkerung die Autolinie genehmigen.

Achern und Offenburgs Gasfernversorgung.

bld. **Achern**, 9. April. Der Bürgerausschuß hat die Vorlage betreffend die Gasfernversorgung durch die Stadt Offenburg nach eingehender Aussprache zurückgestellt. In letzter Stunde hat Bühl der Stadt Achern einen neuen Vorschlag unterbreitet, der darauf hinausläuft, die Stadt Achern an dem Betrag hälftig zu beteiligen, der über die derzeitige Pachtsumme von 20 000 ℳ hinausgeht. In der Aussprache wurde von mehreren Rednern am Offenburger Vertragsentwurf Kritik geübt. Die Bedürfnisfrage wurde allseits bejaht. Von 519 Käufern haben sich über 300 für die Gasfernversorgung ausgesprochen. In 14 Tagen soll die Angelegenheit nochmals zur Beratung kommen.

Hülsen-Früchte

letzter Ernte gut kochend
Heller-Linsen
Pfund 64 ₰, 52 ₰, 45 ₰

Braune Bohnen
Pfd. 45 ₰

Gelbe Erbsen
halbe ganze
Pfd. 32 ₰, Pfd. 46 ₰

Gelbe geschälte Viktoria-Riesen-Erbsen
Pfd. 60 ₰

Ganze grüne Riesen-Erbsen

Pfankuch

KARLSRUHE

KRONE gastiert vom
13. - 18. April
auf dem
MESSPLATZ
Nicht eine Minute länger!

Es finden insgesamt nur
8 VORSTELLUNGEN
statt und zwar:
Samstag, 13. 4.: 8 Uhr abends
Sonntag, 14. 4.: 3 Uhr nachm. (halbe Preise für Kinder)
Sonntag, 14. 4.: 8 Uhr abends
Montag, 15. 4.: 8 Uhr abends
Dienstag, 16. 4.: 8 Uhr abends
Mittwoch, 17. 4.: 3 Uhr nachm. (halbe Preise für Kinder)
Mittwoch, 17. 4.: 8 Uhr abends
Donnerstag, 18. 4.: 3 Uhr nachm. (halbe Preise für Kinder)

Der
KRONE-ZOO
ist an allen Tagen von 10 Uhr vorm. bis 6 Uhr nachm. durchgehend geöffnet. Erwachsene 1.- Mk., Kinder 50 Pfg., Schulen Ermäßigung.
Der Vorverkauf
wird eröffnet im Warenhaus Geschwist. Knopf, Karlsruhe

KRONE

Europa's und der vier alten Welten größter Circus und größtes Schau-Unternehmen.

Eingetroffen: 2 Waggons
Romadur
30%ige feine milde Ware in Staniolpacka. Laib ca 230 gr
38 ₰
rst. Allgäuer
Tafel-Butter
½ Pfd. 1.10
5% Rabatt
Pfankuch

Pfänder-Versteigerung.

Am Mittwoch, den 17. April 1929, vormittags von 9 Uhr und nachmittags von 2 Uhr an, findet im Versteigerungslokal d. Städtisch. Leihhauses, Schwanenstraße 6, 2. Stock, die öffentliche Versteigerung d. verfallenen Pfänder vom Monat August 1928, Nr. 26 765 bis mit Nr. 30 634, gegen Barzahlung statt.

Zur Versteigerung gelangen: Fahrräder, Nähmaschinen, Koffer, Schuhwerk, Herren- und Damenkleider, Wäsche, Stoffe, Bestecke, Feldstecher, goldene u. silb. Uhren, Juwelen, Musikinstrumente usw. Fahrräder u. Nähmaschinen kommen Mittwochs, 2 Uhr mittags, zur Versteigerung.

Das Versteigerungslokal wird ½ Stunde vor Versteigerungsbeginn geöffnet. Die Kasse bleibt an dem Versteigerungstage u. am Tage vorher nachmittags geschlossen.

Karlsruhe, den 22. März 1929.

Städt. Pfandleihkasse.

Fundsachen.

Das Verzeichnis der in der Zeit vom 1. Juli bis 31. Dez. 1928 in städtischen Gebäuden usw. aufgefundenen Gegenstände liegt in der Stadtkanzlei, Abt. I (Rathaus, 2. Stock, Zimmer 56), zur Einsicht auf. Die Empfangsberechtigten wollen ihre Rechte an den Fundsachen innerhalb 3 Wochen daselbst geltend machen, andernfalls gemäß § 979 B.G.B. das Versteigerungsverfahren durchgeführt wird.

Karlsruhe, den 8. April 1929.

Der Oberbürgermeister.

Empfehlungen

Tücht. Flickerin im Weißnähen und Kleidermachen bewandert, mit besten Referenzen, sucht Kundenhäuser. Angeb. unt. Nr. 9419 ins Tagblattbüro erb.

Damen-Salon René Kopp
Dipl.-Bubikopf-Spezialist der Academie Nat. Paris.
August-Dürrstraße 7, (am Schmiederplatz).
Telephon 6336.

Frauenarbeitsschule

Gewerbliche Fach- und Berufsschule mit Internat, Karlsruhe i. B., Gartenstraße 47.

Anmeldungen auf Ostern 1929

täglich von 11 bis 17 Uhr und auch schriftlich bei der Vorsteherin, Karlsruhe, Gartenstraße 47

Am 15. April 1929 beginnen sämtliche Fachkurse, als: Vormittagsunterricht im Handnähen, Maschinennähen, Kleidermachen, Schnittzeichnen und Kunststicken, als Nachmittagsunterricht im Weißsticken, Flicken u. Kunststopfen, Kunsthandarbeiten aller Techniken, Knüpfarbeiten, Spitzenklöppeln, Zeichnen, Buchführung und anderen gewerblichen und hauswirtschaftlichen Fächern.

Ferner nehmen alle Berufsausbildungen ihren Anfang:

1. Ausbildung für die eigene Häuslichkeit, Dauer 1 bis 2 Jahre,
2. Vorbildung für das Handarbeitslehrerinnenseminar, Dauer 1 Jahr,
3. gewerbliche Ausbildung für Weißnäherinnen, Schneiderinnen und Stickerinnen, Dauer 3 Jahre, und für die
4. häuslichen Erwerbsberufe, für Zimmermädchen, Kammerjungfern und hauswirtschaftliche Stützen, Dauer 1 bis 2¼ Jahre.

Auswärtige Schülerinnen erhalten Wohnung und Verpflegung zu mäßigem Preis in der Anstalt.

Satzung und Auskunft gegen eine Gebühr von 0.30 RM.

Badischer Frauenverein vom Roten Kreuz. Landesvorstand.

Gutschein!

Bei Aufgabe einer Gelegenheitsanzeige von privater Seite, wie

Zimmer-Gesuche und Angebote
Wohnungs-Gesuche und Angebote
Hauspersonalgesuche u. -angebote
Verloren und Gefunden
Ankäufe und Verkäufe
Stellengesuche und Kapitalgesuche

wird dieser Gutschein im

Wert von 0.40 Mk.

schon bei einer Anzeigengröße von nur 5 Zeilen ab in Zahlung genommen!

Durch entsprechende Nachzahlung kann dieser Gutschein auch für größere Anzeigen in diesen Rubriken verwendet werden. Auf eine Anzeige wird nicht mehr als 1 Gutschein in Zahlung genommen

Mittagstisch
ver- od. ermitteln Sie schnell und gut durch eine kleine Anzeige im Karlsruher Tagblatt

Kapitalien

8000 Mark
1. Hypothek, auf ein Geschäftshaus in Karlsruhe gesucht. Angebote unter Nr. 9334 ins Tagbl. erb.

Darlehen, Kredite
Wechsel-diskontierung
bei einwandfr. Sicherheit. Haug, Karlsruhe, Augartenstr. 47.

10 000 Mark
auf 2. Hypothek auszuleihen durch Aug. Schmitt, Hirschstr. 43. Telephon 2117.

Darlehen
geg. Hypoth., Bürgschaft, Möbelsicherheit, Baugelder auf Neubauten, Beleihung ab Rohbau, meist auch schon früher möglich. Mäßig. Zins, reelle Bedienung. Fr. Nothdurft, Kaiserstraße 87, Telephon 7457.

Steinway

nur bei
H. Maurer
Kaiserstraße 176
Eckhaus Hirschstraße

Verloren

Golden. Armreif
verloren. Abzugeben gegen Belohnung. Schillerstraße 56, III.

Verloren am Sonntag golden. Damenring mit Perle in Platinfassung. Oststadt, Fasanengarten, abzugeben gegen gute Belohnung bei Weber, Degenfeldstraße 17.

Möbel
Kompl. Zimmer-Einrichtungen, sowie einz. Stücke in formvollendeter gediegener Ausführung liefern sehr billig
Carl Thome & Co.
Möbelhaus, Herrenstraße 23, gegenüber der Reichsbank. Glänz. Anerkennungen. Auf Wunsch Zahlungserleichterung.

Piano „Römhildt, Weimar", braun, wundervolles Instrument, von Privat billig zu verkauf. Adresse zu erfragen im Tagblattbüro.

Zu verkaufen: Vertiko m. Spiegel 35 M, Chaiselongue 30 M, Plüschdiwan 35 M, 2-türig. Schrank 35 M, Schreibtisch (Diplom.) 40 M, schöne Plüschgarnitur 70 M, Büfett mit Verglasung 80 M, Tisch, Stühle, billig. Fröhlich, Uhlandstr. 12.

Früh- und Spätkartoffeln
zur Saat (gelbfleisch.) hat abzugeben. Gutsverwaltung Scheibenhardt bei Karlsruhe.

Selten günstige Gelegenheit!
Wegen Anschaffung eines stärkeren Wagens verkaufe ich meine
12/55 Merc.-Benz-Limousine
7sitzig (Baujahr 1927), tadellos erhalten und so gut wie neu, nur gegen 6000 km gefahren, 6fach bereift, zu äußerst vorteilhaftem Preise. Ernste Liebhaber können den Wagen bei mir ansehen.
Direktor
Wilhelm Wolff,
Pforzheim, Hohenzollernstraße 81.

Kinderwagen
wegen Wegzug zu verkaufen. Bulach, Hauptstraße 133.

Gut erhaltener
Kinderwagen
billig abzugeben. Waldhornstraße 45, I.

Aquarien — Zierfische m. Pflanzen u. Durchlüftungsapparaten zu verkaufen. Hertzstr. 6, 3. Stock.

Möbel aller Art, einzeln sowie ganze Zimmereinrichtungen kaufen Sie gut u. bill. bei Hischmann, Zähringerstraße 29.

Nie wiederkehrende Gelegenheit!
Mehrere gut erhaltene
PIANOS
fachmännisch durchgesehen, äuß. preiswert, v. RM 450.- an zu verkaufen. Bequeme Teilzahlungen gestattet. Besichtigen Sie unverbindlich unser Lager.
Musikhaus Schlaile
Kaiserstr. 175
Telefon 339

Mehrere 100 leere Kisten
billig abzugeben. Haus Kissel, Kaiserstraße 150.

Kaufgesuche

Zu kaufen gesucht: Diwan, Vertiko, Bücherschrank, Waschkommode und 2 gleiche Betten. Angeb. unt. Nr. 9421 ins Tagbl.

Gut erhaltener
Gehrock-Anzug
mittl. Figur zu kauf. gesucht. Angeb. unt. Nr. 9424 ins Tagbl.

Zu vermieten

In schöner, zentral. Lage 4—5 Zimmer-Wohnung m. Zubehör (beschlagnahmefrei) auf 1. Juli zu vermieten. Angeb. unt. Nr. 9420 ins Tagbl.

Wohn- u. Schlafzimmer,
schön möbliert (Weststadtlage), an älteren, soliden Herrn od. mit Küchenbenützung an kinderloses, besseres Ehepaar zu vermieten. Wo? sagt das Tagbl.

Kaiserstr. 114, 2 Tr., sind 6 Zimmer nebst Zubehör, auch für gewerbl. Zwecke (Büro) geeignet, sofort oder später zu vermieten.

3 gut möblierte **Zimmer** m. eig. Kochgelegenh., evtl. Bad, an ruhige Mieter abzugeben. Stefanienstr. 71, III.

Wohn- u. Schlafzimm. mit 2 Betten, eventl. Küchenben., zu verm. Akademiestr. 65, IV.

Möbl., frdl. Zimmer zu vermieten. Lachnerstr. 4, IV.

Schönes Mansardenzimmer an berufstät. Person ohne Bedieng. sof. zu verm. Wasser u. Klosett im Gang. Zu erfragen: Sofienstraße 97, 1 St.

2 gr. unmöbl. Zimmer, part., evtl. auch einzeln sof. od. später zu vermieten. Nähe Karlstor. Angeb. unt. Nr. 9423 ins Tagbl.

Laden m. 2 Zimm.-Wohnung sofort zu vermieten. Lessingstraße 46.

Mietgesuche

4-5 Z.-Wohnung
f. Wohn- u. Geschäftszwecke, Zentr., sof. zu miet. gesucht. Angeb. u. Nr. 9416 i. Tagbl.

Badische Butter-Marke
Diese Kontrollmarke dürfen nur diejenigen Bad. Molkereien führen, deren Butter sich durch ihre Zusammensetzung u. Beschaffenheit auszeichnet. Die Kontrollmarke bürgt daher für beste Qualität.

Feinste Tafelbutter
Unter Kontrolle der Staatl. landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Augustenberg

Badische Markenbutter!
Das Kennzeichen bester Qualität!

Offene Stellen

Tüchtige Schneiderin für ins Haus gesucht. Angebote unter Nr. 9422 ins Tagbl. erb.

Suche tüchtiges
Zimmer-Mädchen
das schon in Stellg. war. Köchin u. Putzfrau vorhanden. Frau Fabr. Heuß, Niefern in Baden, Papierfabrik.

Alleinmädchen
gesucht nach Mannheim, per bald. Gut. Haus, 2 Pers., Reisevergütung. Zeugnisse, Bild, Gehaltforderung zu richten an Erzgraber, Mannheim, Meerfeldstraße 72.

Jüngeres **Mädchen** zuverläss. tagsüber zu 6 Wochen altem Kind gesucht. Kriegsstr. 280, IV., l.

Jung. Bursche
als Ausläufer und Hausdiener sofort gesucht. Angebote unter Nr. 9335 ins Tagbl.

Führender Konzern der Elektrobranche sucht für den Vertrieb seiner Spezial-Markenartikel für sofort
2 REISENDE
Herren, die in der Akquisition und im Verkauf entsprechende Erfolge nachweisen können, werden bevorzugt. Wir bieten hohen Verdienst. Ang. unt. Nr. 9329 ins Tagbl. erb.

100 Mark wöchentlich
können Sie leicht verdienen, durch den Verkauf eines großartigen 35-Pfg.-Schlagers, den sicher jedermann kauft. 100 Stück 17.50 M. Wir vergeben den Alleinverkauf einzelner Bezirke. Leichter Verkauf. Wandergewerbeschein nicht nötig. Für Muster 35 Pfg. in Marken. Gg. Molter, München, Elisabethenstr. 23.

Haus- oder Empfangsdame
Witwe in den mittleren Jahren sucht geeignete Stellung als Angebote unter Nr. 9333 ins Tagblattbüro erbeten.

Stellengesuche

Kräftiges fleißiges **Mädchen** 22 Jahre alt, tüchtig im Haushalt, sucht Stellg. auf 15. 4. 29. Angeb. unt. Nr. 9425 ins Tagblattbüro erb.

Zu verkaufen

Vierzimm.-Haus
in schönster Lage der Albsiedlung (Silcherstraße 27), mit Bad, Mans., Waschküche, gr. Garten nebst Vorgarten, auf 1. Juli oder früher zu vermieten oder zu verkaufen. Näheres: Hirschstraße 25. Eduard Maeyer.

Häuser u. Geschäfte
allerorts hat stets zu verkaufen, Georg Fleischmann, Augustastraße Nr. 9. Telephon 2724.

Haus mit Badeanstalt zu verkaufen oder zu vermieten. Gute Existenz f. Damenfriseur und Masseur. Ang. u. Nr. 9418 ins Tagbl.

Schlafzimmer,
moderne, birkene und kirschbaum polierte, mit 1.80 m breiten Spiegelschränken, in bester Verarbeitung, billig zu verkaufen. Schillerstraße 26, 1. Stock.

Lederschulranzen
für Knaben zu verkaufen. Scheffelstraße 12, II.

Herren- u. Damen- **Fahrrad!** noch neu, sehr billig zu verkaufen. Kunzmann, Klosestraße 9, 2. Stock.

Gut erhaltener
Grammophon
mit Platten z. Preise von 60 M zu verkauf. Kaiserallee 43, part.

Hochzeit-, Cutaway-, Smoking- u. Frack-Anzüge, fast neu staunend billig abzugeb.: Zähringerstr 53a II.

Pianos
auf Teilzahlung bei Ph. Hottenstein Sohn, Karlsruhe, Sofienstraße 8. Repar., Stimmungen.

Unterricht

Klavier-unterricht
erteilt
Emma Woll,
Liebigstraße 3, I.

Italienisch
Einzelunterricht u. in Zirkeln nach bew. Methode, erteilt Signora Pinazzi in ihr. Muttersprache, techn. und kaufm. Uebersetzungen Douglasstr. 28, part.

Radiosclerin (D. R. P. Wz. Nr. 313844)
die radiumhaltigen Brunnentabletten. Aerztlich empfohlen und klinisch erprobt bei
Arterienverkalkung, Schwindelanfällen, hohem Blutdruck, Gicht, Rheumatismus
Orig.-Röhre 2.50, Orig.-Packung mit 5 Röhren 11 –, Kurpackung (10 Röhren) 20.–. Zu haben in allen Apotheken. – Fragen Sie Ihren Arzt oder verlangen Sie Literatur mit ärztlichen Gutachten und klinischen Berichten kostenlos durch das General-Depot: Elefanten-Apotheke, Berlin A 117, Leipziger Straße 74, am Dönhoffplatz.
Hersteller: Radiosclerin-Ges. m. b. H., Berlin SW 68.